

asyl

4 • 2020

aktuell

Zeitschrift der
asylkoordination
österreich

Von Afghanistan nach Österreich



Opfer der Geopolitik –
Seit Jahrhunderten Frontstaat
Friedensgespräche –
Bitte warten
Austro-Afghan*innen –
Zukunftweisende Vielfalt

Inhalt

- 01 Editorial**
- 02 Timeline zur Geschichte Afghanistans**
Anna Warnung
- 02 Afghanistan als Schnittpunkt internationaler Konflikte**
Thomas Schmidinger
- 12**
Thomas Ruttig
- 20**
Latifa Nabizada im Gespräch mit Elisabeth Sarah Steiner
- 23 Ich sehe, ich sehe, was du nicht siehst**
Gul Ahmad Salimi
- 25 Von Herat nach Hainfeld**
Max Knoll
- 29 Geschichte lernen mit Walid M.**
Marion Kremla
- 34 Arbeit und Würde**
Elisabeth Sarah Steiner
- 36 Der Fotograf**
Max Knoll
- 38 Pionier mit langem Atem**
Anna Warnung
- 42 Exponierte Minderheit**
Maria Fellingner
- 46 Landschaft – IGASUS**
- 48 Mit Vergangenheit in die Zukunft**
Balqiz Azami
- 51 Afghanistan-Friedensgespräche noch in den Startlöchern**
Thomas Ruttig

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

In Österreich leben zurzeit rund 50.000 Menschen, die aus Afghanistan stammen. Gekommen sind die meisten als Flüchtlinge, viele ohne Familien als Fluchtwaisen, so genannte unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, und mussten sich alleine in ihrer neuen Heimat zurechtfinden. In der Großen Fluchtbewegung 2015/16, die dem Abzug westlicher Truppen und der darauf folgenden erneuten Verschlechterung der Sicherheitslage in dem zentralasiatischen Land folgte, waren Afghan*innen, neben Flüchtlingen aus Syrien, die größte Gruppe. Während Tausende von ehrenamtlichen Helfer*innen, Mentor*innen, engagierten Lehrer*innen und Flüchtlingsbetreuer*innen nach Kräften unterstützt wurden, konstruierte die österreichische Politik afghanische Flüchtlinge als das Feindbild einer zunehmend rassistischeren Praxis. Heute werden afghanische Flüchtlinge nach oft zweifelhaften Verfahren gnadenlos in das gefährlichste Land der Welt abgeschoben, nicht ohne diese Menschen auch noch als Verbrecher zu verunglimpfen.

Allerdings sind Afghan*innen nicht mehr bereit, die diversen Formen von alltäglicher Ausgrenzung und Diskriminierung hinzunehmen. In aller ethnischen und politischen Diversität, die sie aus Afghanistan mitgebracht haben, organisierten sich afghanische Flüchtlinge und ihre Kinder in mehr als 30 Vereinen in ganz Österreich. Diversität muss aber nicht unbedingt bedeuten, dass jede ethnische oder religiöse Gruppe nur unter sich bleibt. Man* spricht und demonstriert miteinander, auch wenn es bisher nicht gelungen ist, Dachverbandsstrukturen für alle Vereine zu entwickeln.

Wir setzen mit der vorliegenden Ausgabe von *asyl aktuell* einen länger gehegten Plan um, unseren Leser*innen die afghanische Geschichte und verschiedene Aspekte des Lebens afghanischer und austro-afghanischer Menschen in Österreich näher zu bringen. Wir konnten dazu u.a. Thomas Ruttig gewinnen, einen der tiefsten Kenner Afghanistans im deutschen Sprachraum. Er steuert einen Beitrag über die afghanische „April-Revolution“ und ihre Folgen sowie eine top aktuelle Analyse der „Friedensgespräche“ zwischen Taliban-Regierung und USA bei. Thomas Schmiedinger, Politikwissenschaftler und Kurdologe, der sich auch jahrelang intensiv mit Afghanistan beschäftigt hat, verfasste für uns einen Übersichtsartikel zur afghanischen Geschichte.

Wir haben uns bemüht, möglichst vielfältig über die afghanischen Communitys in Österreich zu berichten, ohne dabei den Anspruch zu haben, ein umfassendes Bild zeichnen zu können. Wir haben für unsere Portraits viele Gespräche geführt, um den einzelnen Persönlichkeiten möglichst gerecht zu werden, und auch junge Austro-Afghan*innen um Texte gebeten.

Bei der Transkription der Namen aus dem Dari und Paschto haben wir keine Vereinheitlichung vorgenommen, weil es für jede Form der Übertragung der Eigennamen ins Deutsche unterschiedliche, aber schlüssige Argumente gibt.

Für alle etwaigen Irrtümer und Missverständnisse bin ich als Redakteur allein verantwortlich. Ich hoffe, Sie, liebe Leserinnen und Leser, bestmöglich zu informieren und bitte Sie, uns beim Kampf gegen Rassismus und Abschiebungen weiterhin tatkräftig zu unterstützen.

Gesundheit und Kraft wünscht

Herbert Langthaler

Afghanistan als Schnittpunkt internationaler Konflikte

Afghanistan bildete über Jahrhunderte eine Pufferzone zwischen Indien, dem Iran und Zentralasien. Im 19. Jahrhundert wehrte Afghanistan die Versuche der Briten, es ins Empire einzugliedern, ab. Im 20. Jahrhundert stießen die geostrategischen Interessen der Sowjetunion und USA in Afghanistan aufeinander. Ein historischer Überblick von Thomas Schmidinger

Seit Ahmed Shah Durrani 1747 das heutige Afghanistan zusammen mit großen Teilen des heutigen Pakistans von Peshawar und Kabul aus unter Kontrolle bringen konnte und damit den Grundstein für das heutige Afghanistan legte, bildeten die Bergregionen ein schwer zu kontrollierendes Gebiet zwischen den großen Reichen in Indien, im Iran und Zentralasien. Schon bald wurde es eine Pufferzone zwischen den

imperialistischen Mächten, die in die Region vordrangen: Die Briten von Indien aus in Richtung Norden, und das zaristische Russland in Richtung Zentralasien und weiter nach Süden. Politisch von den teilweise nomadischen Stämmen der Paschtunen geprägt, konnte der ethnisch und religiös sehr diverse Staat seine Unabhängigkeit bewahren. Nicht nur weil es den Briten zwischen 1839 und 1919 in insgesamt drei

KÖNIGREICH AFGHANISTAN 1926–1973

Mohammed Zahir Shah: König von 1933–1973

REPUBLIK AFGHANISTAN 1973–1978

Mohammed Daoud Khan: Präsident von 1973–1978

DEMOKRATISCHE REPUBLIK AFGHANISTAN 1978–1992

Nur Muhammad Taraki: Präsident 1978–1979

1973

1973 Juli

Der Putsch von Mohammed Daoud Khan (früherer Premierminister) gegen seinen Cousin Mohammed Zahir Shah beendet die Monarchie. König Zahir Shah geht ins Exil.

Daoud wird zuerst durch **Nur Muhammad Taraki, Babrak Karmal und** die UdSSR unterstützt, später orientiert er sich westlich.

1975

1975

Der 1951 beschlossene Neutralitäts- und Nichtangriffspakt zwischen Afghanistan und der UdSSR wird um zehn Jahre verlängert.

1978

1978 April

Saurrevolution
Putsch der kommunistischen Demokratischen Volkspartei Afghanistans unter **Nur Muhammad Taraki**
Säkularisierung, Reformen, Entmachtung der bisher regierenden Oberschicht

Mudschaheddin entstehen: islamistische Rebellengruppen, bald erhalten sie Unterstützung durch die CIA.

Kriegen gegen Afghanistan nicht gelang, die Region einzunehmen, sondern vor allem, weil Russland und Großbritannien schließlich lieber einen neutralen Pufferstaat zwischen ihren Einflussbereichen duldeten, als sich direkt gegenüber zu stehen.

Afghanistan bildete gewissermaßen den Überrest dessen, was man im 19. Jahrhundert als „The Great Game“ oder „Das Große Spiel“ bezeichnete, die Rivalität der beiden Großmächte in der Expansion nach Zentralasien. Dabei konnte der geschwächte Iran, von dem sich Afghanistan losgelöst hatte, nicht mehr mitspielen und wurde schließlich selbst in eine russische und britische Einflussphäre geteilt. Die Länder der Seidenstraße nördlich von Afghanistan wurden in das Russische Zarenreich integriert oder unter russisches Protektorat gestellt. 1876 fiel mit dem Khanat von Kokand das Fergana-Tal in russische Hand. Das Khanat Chiwa wurde allerdings erst 1920 als Volksrepublik Choresmien in die Sowjetunion integriert. Im gleichen Jahr wurde der Emir von Buchara gestürzt und die Volksrepu-

blik Buchara ausgerufen, die erst 1924 Mitglied der Sowjetunion wurde.

Making of a Frontier

Die britischen Versuche, in die Region vorzustoßen, waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit der Heartland-Theorie des britischen Geographen Halford Mackinder verbunden, wonach die Beherrschung Eurasiens als pivot area (Kernland) entscheidend für die Weltherrschaft wäre, was zum Kern britischer und russischer Geopolitik wurde. Den Briten gelang es 1872 mit der Frontier Crimes Regulation und 1893 mit der Durand-Linie bis an die Südostgrenze des heutigen Afghanistans vorzudringen. Die damalige Demarkationslinie wurde bewusst durch die Siedlungsgebiete der Paschtunen gezogen, der größten ethnischen Gruppe Afghanistans, zu der auch die Durrani-Herrscher gehörten. Die Folge war eine Teilung mehrere Stämme der Paschtunen und eine Trennung Hunderter afghanischer Dörfer voneinander. Rund ein Drittel des Gebietes, das zuvor vom Dur-

Hafizullah Amin: Präsident 1979

SOWJETISCHER AFGHANISTAN KRIEG 1979-1989

Babrak Karmal: Präsident von 1979-1986

1979

1979 September

Anhänger des Ministerpräsidenten **Hafizullah Amin** ermorden **Taraki** – Amin übernimmt die Macht – Hunderttausende sind inzwischen aufgrund der Unruhen und Gewalt im Land vor allem nach Pakistan und in den Iran geflohen. Während Taraki die UdSSR um militärische Unterstützung gebeten hatte, nähert Amin sich bereits vor seiner Machtübernahme an die USA an. Es gibt 50.000-100.000 Tote bis zum Einmarsch der UdSSR.

1979 Dezember

Unter **Leonid Iljitsch Breschnew** ergeht der Befehl zum Einmarsch der UdSSR, der zu Weihnachten startet.

27.12.1979

Kabul wird erobert – Amin wird von Speznas/russischen Truppen getötet. Die gesamte Staatsführung wird ausgeschaltet – Einsetzung von **Babrak Karmal** als Präsident.

Sowjetisch-afghanische Truppen halten die Städte und Verbindungsrouten – anders als die Gebiete außerhalb der Zentren – unter Kontrolle.

Ein Großteil der afghanischen Armee schließt sich dem Widerstand an. Die USA und andere Staaten unterstützen die Mudschaheddin. **Osama bin Laden** (Saudi-Arabien) unterstützt die Islamisten. Pakistan unterstützt den Warlord **Gulbuddin Hekmatyar**.

In Peshawar (Pakistan) entsteht eine Allianz aus sieben Mudschaheddin-Gruppen. Generell sind die Rebellen untereinander jedoch zerstritten.

rani-Reich beherrscht worden war, fiel damals an die Briten und wurde 1947 entgegen afghanischem Protest Teil des neu gegründeten Pakistan.

So wurden die Grenzen Afghanistans sowohl im Norden als auch im Südosten von den beiden „Hauptspielern“ des „Großen Spiels“ gezogen und durchschnitten Siedlungsgebiete und traditionelle Herrschaftsregionen. Im Norden wurden die Siedlungsgebiete der Usbek*innen, Tadjik*innen, Kirgis*innen und verschiedener Gruppen der Pamir-Tadjik*innen, die meist der religiösen Minderheit der Ismailit*innen angehören, durch die russische Expansion zerschnitten, im Osten die Stammesgebiete der Paschtu*innen und im Süden jene der Balutsch*innen und Brahui.

Die Probleme Afghanistans waren damit nie nur afghanische Probleme, sondern schon hundert Jahre nach der Staatsgründung eng mit der Geopolitik der damaligen Großmächte verbunden. Selbst die Grenzen des Staates waren die Folge imperialistischer Politik Großbritanniens und Russ-

lands. Was diesem Staat schließlich an Souveränität verblieb, war im Wesentlichen seiner Funktion als Pufferstaat geschuldet. Trotzdem ist auch die afghanische Geschichte des 20. Jahrhunderts von wiederholter massiver Einflussnahme bis zu militärischen Interventionen durch Großmächte und Nachbarstaaten geprägt. Diese nutzten dabei immer wieder innenpolitische Konflikte, ethnische, konfessionelle und tribale Rivalitäten, um sich einzumischen. Viele dieser Konflikte hatten damit einen stark transnationalen Charakter.

Britischer Einfluss und paschtunische Dominanz

Großbritannien spielte dabei - obwohl es den Briten nie gelang, Afghanistan nachhaltig zu erobern - auch eine wichtige Rolle in der Thronfolge der afghanischen Herrscher. Bereits der letzte Herrscher des 19. Jahrhunderts, der bis 1901 das Land regierte, Abdurrahman Khan, wurde 1880 nach dem zweiten Anglo-Afghanischen Krieg mit Hilfe der Briten zum neuen Herrscher Afghanistans. Die Außenpolitik des

1980

1980

Die Kämpfe werden massiv ausgeweitet und hohe Verluste der Zivilbevölkerung müssen verzeichnet werden.

Die UdSSR blockiert durch ihr Veto eine UN-Resolution, zum Abzug aller ausländischen Truppen aus Afghanistan.

Die Anzahl der Flüchtlinge steigt auf über vier Millionen.

1983

1983

Die Unterstützung für verschiedene Mudschaheddin-Gruppen durch die USA, Saudi-Arabien und andere Staaten nimmt zu.

1985

1985

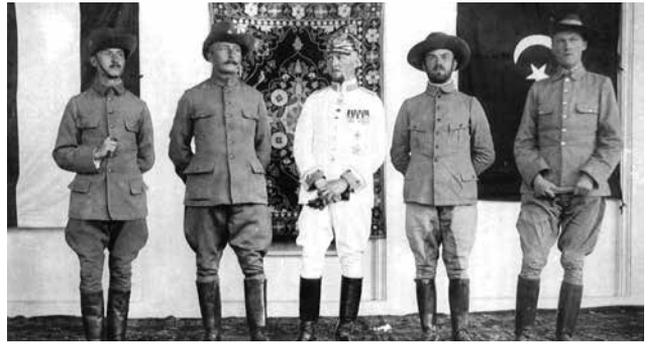
Intensivste Phase des Kriegs: Der Krieg zwischen den Mudschaheddin-Gruppen beginnt – vor allem zwischen **Gulbuddin Hekmatyar, Abdul Raschid Dostum** und **Ahmad Schah Massoud**.

1986

1986

Michail Sergejewitsch Gorbatschow wird Generalsekretär der KPdSU. Er verspricht, den Krieg in Afghanistan zu beenden.

Landes wurde in der Folge de facto von Großbritannien beherrscht, was eine Einschränkung der Souveränität des Landes bedeutete. Innenpolitisch erwarb sich der neue Herrscher von Londons Gnaden allerdings mit einer genozidalen Verfolgung der schiitischen Hazara 1892–93 und der gewaltsamen Unterwerfung und Islamisierung der nichtmuslimischen „Kafiren“ im Winter 1895–96 den Ruf des „eisernen Emirs“. Der Versuch Abdurrahman Khans, mit extremer Gewaltanwendung all jene zu beseitigen, die einem sunnitisch dominierten Staat unter paschtunischer Herrschaft im Weg standen, wurde dabei von den Briten akzeptiert. Schließlich lagen vormoderne Pufferzonen ohne eindeutige staatliche Kontrolle auch nicht in deren Interesse. Abdurrahman Khan vollzog mit der Verfolgung der mongolischstämmigen Hazara und der „heidnischen“ Kafiren nur nach, was viele andere Nationalstaaten – nicht zuletzt in Europa – vor ihm praktiziert hatten: Die gewaltsame Unterwerfung jeglicher von vorstaatlichen Herrschaftsformen geprägten Gebiete unter eine zentralis-



tische Staatsgewalt. 1898 gelang es ihm schließlich mit der Übernahme des Südteils des Khanates Buchara die bis heute gültige Nordgrenze Afghanistans zu fixieren. Insofern gilt der Gewaltherrscher bis heute zu Recht als Vater des modernen Afghanistan. Seine Nachkommen sollten Afghanistan bis in die 1970er-Jahre regieren.

Im Ersten Weltkrieg versuchten das Deutsche und das Osmanische Reich, Afghanistan zu einem Kriegseintritt auf Seiten der Mittelmächte zu bewegen.

Neutralität in den „Weltkriegen“

Im Ersten Weltkrieg versuchten das Deutsche und das Osmanische Reich, Afghanistan zu einem Kriegseintritt auf Seiten der Mittelmächte zu bewegen. Ein dritter Anglo-Afghanischer Krieg 1919 führte

KRIEG GEGEN DIE REGIERUNG (NAJIBULLAH) 1989-2002

Mohammed Najibullah: Präsident von 1987-1992

1987	<p>1987 Mohammed Najibullah wird Präsident. Er setzt auf Verhandlungen.</p>	1988	<p>1988 Genfer-Abkommen zwischen Afghanistan und Pakistan: Normalisierung und gegenseitige Nichteinmischung werden abgemacht. Die UdSSR und die USA wollen sich künftig nicht mehr in innerstaatliche Angelegenheiten einmischen. Benazir Bhutto wird Staatschefin von Pakistan. 15.05.1988 Das Genfer-Abkommen tritt in Kraft und die UdSSR zieht bis Februar 1989 ihre Truppen ab. Die Mudschaheddin lehnen das Abkommen ab. Sie verweigern eine Beteiligung an der Regierung Najibullahs.</p>	1989	<p>15.02.1989 Ende des sowjetischen Afghanistankrieges: Der Abzug der sowjetischen Truppen ist abgeschlossen. Insgesamt starben in den Kriegsjahren mehr als eine Million Menschen und fünf Millionen flüchteten aus Afghanistan. Kabul ist ab Anfang 1989 eingeschlossen, jedoch unterstützt die UdSSR die Zentralregierung, wodurch sich diese noch halten kann. Die Armee und lokale Milizen, primär General Abdul Rashid Dostum, unterstützen Najibullah. Regierungsgegner bilden eine eigene Regierung in Peshawar (Pakistan).</p>
------	--	------	--	------	--

Den Briten gelang es 1872 mit der Frontier Crimes Regulation und 1893 mit der Durand-Linie bis an die Südgrenze des heutigen Afghanistans vorzudringen.



schließlich zur provisorischen Anerkennung der Souveränität Afghanistans durch die Briten. Afghanistan blieb aber im Fadenkreuz geopolitischer Rivalitäten. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme in Deutschland wurden unter dem für den im Alter von neunzehn Jahren auf den Thron gesetzten Mohammed Zahir Schah amtierenden Regenten Mohammed Hachschim Khan einige Staatsverträge mit dem Deutschen Reich geschlossen. Die Zusammenarbeit auf militärischem, wirtschaft-

lichem und kulturellem Gebiet hatte einerseits mit politischen Sympathien für die damals auch im Iran beliebte „Arierpolitik“ des Deutschen Reiches zu tun, in erster Linie aber geopolitische Ursachen. Sowohl der Iran als auch Afghanistan hofften, mit der Zusammenarbeit mit dem aufstrebenden nationalsozialistischen Deutschland gegenüber Großbritannien und der Sowjetunion an Souveränität zu gewinnen. Ab 1935 bauten deutsche Experten Fabriken und hydroelektrische Projekte in Afghanistan. Allerdings trat das Land nach Beginn des Zweiten Weltkrieges nicht auf der Seite Deutschlands und Japans in den Krieg ein, sondern erklärte sich neutral.

Nach dem Zweiten Weltkrieg und der Unabhängigkeit Pakistans und Indiens 1947 lösten die USA auch in dieser Weltregion zunehmend Großbritannien als Hegemonialmacht ab. Der neue Nachbar Pakistan, der fast die Hälfte des paschtunischen Siedlungsgebietes von den Briten geerbt hatte, wurde im Kalten Krieg zum wichtigsten Verbündeten der USA in Südasien, während sich das blockfreie Indien etwas stärker an

**ISLAMISCHER STAAT AFGHANISTAN
1992-2002
BÜRGERKRIEG DER MUDSCHAHEDDIN
UNTEREINANDER 1992-1994**

1989

1989 März
Mudschaheddin versuchen, Jalalabad zu erobern. Der pakistanische Geheimdienst ISI unterstützt sie.

1990

1990
Spitzenwerte von circa sieben Millionen Flüchtlingen werden erreicht (davon 3,7 Millionen in Pakistan und 3 Millionen im Iran)

Gescheiteter Putschversuch von **Nawaz Tanai** (Verteidigungsminister) und **Gulbuddin Hekmatyar**

1991

1991
Die UdSSR zerfällt. Die Unterstützung für die Zentralregierung Afghanistans wird komplett eingestellt. In weiterer Folge kollabiert die Regierung **Najibullahs**. **Abdul Raschid Dostum**, **Burhanuddin Rabbani** und **Ahmad Shah Massoud** verbünden sich. Diese Allianz wird bis 1992/93 bestehen.

1992

1991/92
Nach einem militärischen Wettlauf zwischen **Massoud /Dostum** aus dem Norden und **Hekmatyar** aus dem Süden übernehmen die Mudshaheddin Kabul. Das kommunistische Regime bricht zusammen und der Bürgerkrieg eskaliert. In dieser neuen Phase des Krieges bekämpfen sich die Mudshaheddin (**Ahmed Schah Massoud**, **Gulbuddin Hekmatyar**, **Abdul Rashid Dostum** und **Abdul Rasul Sayyaf**) nun gegenseitig untereinander, vor allem in Kabul – dieses ist in verschiedene Zonen aufgeteilt, die durch Minen getrennt werden. Zwischen 60.000 und 80.000 Menschen kommen in Kabul ums Leben.

die Sowjetunion annäherte. Für die in ständiger Rivalität mit Indien liegenden neuen Nachbarn wurde Afghanistan zu einem Teil der „strategischen Tiefe“ des eigenen Territoriums.

Kampfplatz im „Kalten Krieg“

Afghanistan wurde erneut zum Spielball seiner Nachbarn, nachdem 1973 der „Rote Prinz“ und ehemalige Ministerpräsident Mohammed Daoud Khan die Monarchie gestürzt hatte und die *Demokratische Volkspartei Afghanistans (DVPA)* in der neu gegründeten Republik Afghanistan an Bedeutung gewann. Nachdem sich die *DVPA* in der Saur-Revolution im April 1978 gegen Mohammed Daoud Khan durchsetzt, die durch interne Machtkämpfe zwischen zwei Flügeln zerrissene Partei das Land jedoch nicht unter Kontrolle bringen konnte, begann Pakistan mit Hilfe des CIA lokale Aufständische gegen das neue Regime zu unterstützen. Insbesondere die feudalen Großgrundbesitzer wehrten sich gegen die Bodenreform des *DVPA*-Regimes. Islamische Geistliche unterstützten lokale Re-

bellionen wiederum vor allem aufgrund der relativ rücksichtslos durchgepeitschten Säkularisierungs- und Gleichstellungspolitik für die afghanischen Frauen, die der patriarchalen Gesellschaftsordnung widersprach. Die Befürchtung, dass die Sowjetunion durch die Machtübernahme der *DVPA* das Land in ihren Einflussbereich bringen könnte, brachte allerdings nicht nur Pakistan und die USA, sondern auch die VR China auf den Plan. Während Pakistan und der CIA verschiedene konservativ-islamische Aufständische, die so genannten Mujaheddin, unterstützten, ging die chinesische Unterstützung an die von Faiz Ahmad gegründete maoistische *Revolutionäre Gruppe der Völker Afghanistans*, die 1980 in *Afghanistan Liberation Organization (ALO)* umbenannt werden sollte.

Machtkämpfe zwischen zwei Flügeln der *DVPA*, vor allem aber die Tatsache, dass das Regime immer mehr in die Defensive gegenüber den von Pakistan, den USA und der VR China unterstützten Rebellen geriet, führten schließlich am 25. Dezember 1979 zur sowjetischen Invasion in

TALIBAN 1994-1996

Burhānuddin Rabbāni: Präsident von 1992-1996 (de jure 2001)

1993

1992

Während Russland und die USA sich nun zurückhalten, gibt es für verschiedene Konfliktparteien Unterstützung aus dem Iran, Usbekistan, Indien und vor allem aus Pakistan.

1992 Dezember

Burhānuddin Rabbāni wird Präsident, was nicht von allen Mudschaheddin freudig aufgenommen wird.

1993 März

Auf Druck von Pakistan unterzeichnet **Rabbāni** das Islamabad-Abkommen zwischen sieben Mudschaheddin-Fraktionen.

Hekmatyar – von Pakistan unterstützt – wird Premier, kann jedoch nicht in Kabul einziehen und beschießt dieses mit Raketen.

1993

Die Taliban erscheinen auf dem Spielplan. Die radikalislamische Ideologie kommt aus den Islamschulen in pakistanischen Flüchtlingslagern.

Die Regierung von Premierministerin **Benazir Bhutto** (Pakistan) ist auf eine Koalition mit der **Jamiat-e Ulema Islam** angewiesen.

Die Regierung setzt auf die Taliban unter **Mullah Mohammed Omar**, Pakistan unterstützt weiterhin **Hekmatyar**.

Nasirullah Babar (Innenminister unter Bhutto) fördert die Taliban. Auch Pakistan unterstützt die Taliban.

Afghanistan. Damit verbunden war auch ein Wechsel an der Spitze der *DVPA*. Sowjetische Spezialeinheiten ermordeten am 27. Dezember 1979 den Staatspräsidenten Hafizullah Amin. Die Sowjetunion brachte damit den in den innerparteilichen Machtkämpfen zuvor unterlegenen gemäßigten Parcham-Flügel der Partei an die Macht und setzte Babrak Karmal als neuen Staatschef ein.

Die sowjetische Invasion rief jedoch erst recht ihre Rivalen im Kalten Krieg auf den Plan. Ab 1980 wurde Afghanistan endgültig zum heißen Schauplatz des Kalten Krieges. CIA, Pakistan und Saudi-Arabien unterstützten verschiedenste Mujaheddin-Gruppen. Über den pakistanischen Geheimdienst *ISI* wurden Waffen aus den USA, China, Israel, Ägypten, Großbritannien und anderen antisowjetischen Staaten an die Mujaheddin geliefert. Islamistische Kämpfer aus verschiedenen islamischen Staaten wurden nach Afghanistan gebracht, um gegen die Sowjetunion und die afghanische Armee zu kämpfen. Aus den dabei entstandenen globalen Netzwerken entwickelte

sich nach dem Abzug der Sowjetunion und dem Zusammenbruch des afghanischen Regimes schließlich u.a. die *al-Qaida*.

In den 1980er-Jahren sollten die verschiedenen Mujaheddin-Gruppen zwar noch gemeinsam mit den pro-chinesischen Maoisten der ALO, die gegen den „Sozialimperialismus“ der Sowjetunion agitierten, gegen den gemeinsamen Feind kämpfen. Kaum war dieser geschlagen – die Sowjetunion zog 1989 aus Afghanistan ab, die Mujaheddin 1992 in Kabul ein – begannen sich allerdings die verschiedenen Mujaheddin-Fraktionen zu bekämpfen. Erneut war es der pakistanische Geheimdienst *ISI*, der in der Folge die Taliban unterstützte, die dem Chaos des Bürgerkriegs der Mujaheddin ein Ende setzen sollten. Vom Süden her rollten die paschtunischen Koranschüler der Deobandi-Bewegung das Land weitgehend kampfflos auf. Die Bevölkerung war der Machtkämpfe der Mujaheddin-Gruppen müde und zog vielfach die brutale Ordnung der Koranschüler dem Chaos der Mujaheddin vor. Am 27. September 1996 marschierten die Taliban in Kabul ein, er-

TALIBAN – ISLAMISCHES EMIRAT AFGHANISTAN

Mohammed Omar: Regiert von 1996-2001

1994

1994

Die Machtübernahme der Taliban beginnt im Süden Afghanistans

12.10.1994

Der von **Hekmatyar** kontrollierte Grenzort Spin Baldak in der Region Kandahar wird von Kämpfern aus pakistanischen und afghanischen Islamschulen erobert.

1994 November

Die zweitgrößte Stadt Afghanistans – Kandahar – fällt an die Taliban. In den folgenden Monaten erobern die Taliban große Teile Afghanistans.

1995

1995 September

Die Taliban erobern Herat und beginnen Kabul zu belagern und zu beschießen.

Führer der Taliban:

Mohammed (Mullah) Omar: 1996–2013

Akhtar Mansur: 2013–2016

Hibatullah Akhundsada: seit Mai 2016

richteten ein *Islamisches Emirat Afghanistan* und sorgten mit einer Mischung aus paschtunischem Gewohnheitsrecht und einer extrem rigiden sunnitischen Auslegung der Sharia für eine Art totalitäres Gewaltmonopol.

Herrschaft der Taliban

Zwar gelang es den Taliban nie, das gesamte Land zu erobern, denn im Nordosten konnten sich in der *Nationalen Islamischen Vereinigten Front zur Rettung Afghanistans* (oft auch als *Nordallianz* bezeichnet) die alten Mujaheddin-Parteien halten, allerdings gelang es ihnen, im Rest des Landes eine einheitliche Verwaltung aufzubauen. Pakistan hatte damit die angestrebte „strategische Tiefe“ erreicht.

Die Taliban selbst waren keine pan-islamistische Bewegung, sondern beschränkten sich auf afghanische und paschtunische Politik. Das Ansinnen einer Delegation der *Hizb ut-Tahrir*, die beim Taliban-Führer Mulla Omar vorsprach, ein globales Khalifat auszurufen, wurde von

diesem abgelehnt. Mulla Omar vertrat laut Aussagen von Mitgliedern der *Hizb ut-Tahrir* die Position, dass es sich beim *Islamischen Emirat* der Taliban eben nur um ein Emirat handle und der Traum von einem globalen Khalifat völlig unrealistisch wäre. Die Taliban selbst waren damit keine globalen Jihadisten, allerdings beherbergten sie weiterhin Gruppen, die aus den internationalen Freiwilligen hervorgegangen waren, die in den 1980er-Jahren gegen die Sowjetunion gekämpft hatten und sich nun unter dem Dach der *al-Qaida* in einem globalen Jihad gegen den Westen wähten. Diese „Araber“ waren in Kandahar, der paschtunischen Hochburg im Süden Afghanistans, nicht sonderlich beliebt, sie wurden aber geduldet und beanspruchten die paschtunische Gastfreundschaft für sich. Das eherne Gewohnheitsrecht des Paschtunwali erlaubte es Mulla Omar und seinen paschtunischen Gefolgsleute nicht, Usama Bin Laden und dessen „Araber“ nach 9/11 an die USA auszuliefern.

In Washington führte dies zur Gleichsetzung von Gastgeber*innen und Gästen.

ISLAMISCHES EMIRAT AFGHANISTAN 1997-2001

Ausgerufen unter der Regierung der Taliban
Staatsoberhaupt: **Mohammed (Mullah) Omar**

Nur von Saudi-Arabien, Pakistan und den
Vereinigten Arabischen Emiraten anerkannt

2001 wird es von der Nordallianz (unterstützt
von den USA) gestürzt

1996

1996

Terrorherrschaft – Am ersten Tag wird **Najibullah** zu Tode gefoltert und seine Leiche öffentlich aufgehängt – Einführung einer radikalen Form der Scharia

Die USA nutzen die Taliban vorerst als Werkzeug, z.B. gegen den Iran.
Karmal stirbt im Exil in Moskau.

1996 Mai

Osama bin Laden kehrt nach Afghanistan zurück und richtet Trainingslager für Al-Qaida Terroristen ein. – **Osama bin Laden** unterstützt die Taliban und die Massaker an den shiitischen Hazara.

1996 September

Die Taliban erobern Jalalabad. – Ende September räumt **Massoud** Kabul kampflos. Ab dem Fall Kabuls ziehen Islamisten aus der ganzen muslimischen Welt nach Afghanistan, um die Taliban zu unterstützen.

Die durch den Anschlag auf das World Trade Center in New York und das Pentagon in Washington verwundete Supermacht wollte ein Exempel statuieren und griff am 7. Oktober 2001 mit der Operation *Enduring Freedom* im Bündnis mit der Nordallianz die Taliban an. Am 13. November 2001 marschierte die Nordallianz in Kabul ein, am 7. Dezember marschierte diese mit US-Luftunterstützung in der Paschtunen-Metropole Kandahar ein.

1 „Shura“ (DMG: šūrā) ist der arabische Begriff für Beratung, Rat. Der Begriff taucht in der Bezeichnung mehrere arabischer Parlamente auf, gilt allerdings auch als spezifisch islamische Form des Rates, da die Shura bereits in Sure 3, Vers 159 und in Sure 42, Vers 38 vorkommt und damit von manchen Strömungen des politischen Islam als islamische Alternative zur abgelehnten Demokratie betrachtet wird.

Die Taliban zogen sich nach dem Verlust der Städte in den ländlichen Raum zurück. Der Krieg wurde damit allerdings nur verlagert. Es würde den Rahmen eines solchen Überblicksartikels sprengen, den Konflikt nach 2001 im Detail nachzuerzählen. Hier sei nur darauf hingewiesen, dass sich durch den Krieg Teile der Taliban weiter radikalisierten und nun tatsächlich immer engere Kontakte zur *al-Qaida* und zur globalen jihadistischen Szene knüpften. Zugleich führte der Drohnenkrieg der USA, der immer mehr Zivilist*innen traf, dem bewaffneten Untergrund ständig neue Sympathisanten und Kämpfer zu. Ab 2003

reorganisierten sich die Taliban verstärkt auf pakistanischem Territorium und wurden insbesondere in den Grenzregionen aktiv, von wo auch das *Haqqani*-Netzwerk und die *Hezb-i Islami* Gulbuddin Hekmatyars gegen die Amerikaner und die neue afghanische Armee kämpften. Unterstützt wurden diese zumindest teilweise weiterhin vom pakistanischen Geheimdienst ISI, der wohl auch über den Aufenthaltsort Usama Bin Ladens in Pakistan Bescheid wusste.

Afghanistan bleibt Kriegsschauplatz

Im Untergrund differenzierten sich die Taliban zu verschiedenen, teilweise miteinander rivalisierenden Gruppen. Mulla Omar führte mit großer Wahrscheinlichkeit bis zu seinem Tod 2013 weiterhin die *Quetta Shura*¹ der Taliban, die von der pakistanischen Stadt Quetta aus Teile der Taliban befehligte. Parallel dazu entwickelten sich ab 2005 die *Peshawar Shura* und die *Miran Shah Shura*, die teilweise mit der *Quetta Shura* kooperierten, allerdings mit dieser auch rivalisierten.

1997

1996 Oktober
Die verbliebenen, bisher selbstständig agierenden, Mudschaheddin-Gruppen (**Dostum, Massoud, Hekmatyar, Rabbāni**) gründen die Nordallianz („Nationale Islamische Vereinigte Front zur Rettung Afghanistans“)

1998

1997
Wendung in der US-amerikanischen Außenpolitik: Die USA wenden sich nun gegen die Taliban.
Unocal – eine kalifornische Gesellschaft – schließt dennoch ein Abkommen mit den Taliban und plant eine Pipeline von Turkmenistan nach Pakistan.

1998 August
Die Taliban erobern Mazar-i-Sharif. Ein Massaker an Tausenden Bewohner*innen findet statt.
Raschid Dostum flüchtet ins Exil.
Al-Qaida-Terroristen zünden in Nairobi und Daressalam Bomben vor den US-Botschaften, mehr als 200 Menschen werden ermordet.
Als Reaktion darauf ordnet **Bill Clinton** Angriffe auf **Bin Ladens** Ausbildungs-/Trainingslager in Afghanistan an. – Eine Auslieferung von **Bin Laden** lehnen die Taliban ab. Der *Unocal*-Deal ist hinfällig.
1998
Rom-Statut (Grundlage für einen Internationalen Strafgerichtshof)

1999

1999
Militärputsch in Pakistan
1999/2000
Der UN-Sicherheitsrat beschließt Sanktionen gegen die Taliban.

Im Herbst 2014 bildete sich aus einer Splittergruppe der Taliban eine Fraktion des *Islamischen Staates* in Afghanistan, gegen den nun wiederum teilweise von Russland die Taliban unterstützt wurden. Diese führten parallel dazu allerdings auch den Krieg gegen die US-Truppen im Land weiter. Die unübersichtliche Situation der letzten Jahre führte teilweise dazu, dass bei immer mehr Anschlägen der Urheber nicht mehr eindeutig zu ermitteln ist. Die neue Bedrohung durch den *IS* förderte allerdings auch den Friedensprozess zwischen afghanischer Regierung einerseits und den Taliban andererseits, dessen Ausgang bis heute offen ist. Der schrittweise Abzug der US-Truppen und die Freilassung von Gefangenen der Taliban hatten 2020 mehrere Verhandlungsrunden zwischen afghanischer Regierung und Taliban in Doha ermöglicht. Ein Waffenstillstand wurde allerdings trotz Annäherungen bislang nicht erreicht.

Wie auch immer dieser Friedensprozess ausgeht, klar ist, dass der Einfluss der alten Hegemonialmächte und des

Nachbarstaates Pakistan weiterhin eine wichtige Rolle für die weitere Entwicklung Afghanistans spielt. Die Geographie Afghanistans hat in sämtlichen Konflikten der letzten 150 Jahre eine entscheidende Rolle gespielt. Imperialistische Zugriffe von außen konnten sich verschiedener innerafghanischer Konflikte bedienen. Der seit über 40 Jahren in unterschiedlichen Konstellationen geführte bewaffnete Konflikt in Afghanistan ist mit dem Begriff des Bürgerkrieges auf keinen Fall ausreichend beschrieben. Vielmehr handelt es sich um eine Abfolge transnationaler Konflikte, bei denen Afghanistan mehrmals zum Schauplatz von Stellvertreterkonflikten wurde.

2000

2000

Ende 2000 kontrollieren die Taliban etwa 95 % Afghanistans.

2001

2001

Die Taliban kontrollieren nun 90 % Afghanistans. Die Nordallianz kann sich bloß an der Grenze zu Tadschikistan halten, im Gebiet von **Ahmad Shah Massoud**.

2001 März

Die Buddha-Statuen von Bamiyan werden durch die Taliban gesprengt. Dies ist eine Manifestation des Kampfes der Taliban gegen das Vorislamische in Afghanistan.

9.9.2001

Ahmad Shah Massoud wird durch ein Attentat, hinter welchem **Osama bin Laden** steht, ermordet.

11.9.2001

19 Al-Qaida-Terroristen verüben die Anschläge auf das World Trade Center und das Pentagon.



Die letzte Schlacht des Kalten Krieges

Afghanistans Revolution 1978: Präludium zu einem weltpolitischen Wendepunkt.

Von Thomas Ruttig

Als am Abend des 27. April 1978 zwei afghanische Armeeoffiziere, jeweils in einer der beiden Landessprachen Pashto und

Dari, über *Radio Kabul* die Machtübernahme eines Revolutionären Militärrates verkündeten, hörte sich das wie die Botschaft nach einem x-beliebigen Putsch an, wie sie damals in der „Dritten Welt“ weit verbreitet waren. Mehr Aufmerksamkeit bekamen die neuen Machthaber drei Tage später, als sie die *Demokratische Republik Afghanistan* (DRA) proklamierten, bekannt gaben, dass Nur Muhammad Taraki zum Vorsitzenden des nun Revolutionsrates der DRA genannten Gremiums „gewählt“ worden sei und mit dem Umsturz – der bald Saur-(April)Revolution genannt werden würde – die „Überreste der Monarchie“

STURZ DER TALIBAN 2001-2002

ISLAMISCHE REPUBLIK AFGHANISTAN Seit 2001/2002

Hamid Karzai: Präsident von 2001-2014

2001

2001

Die Attentate werden als Nato-Bündnisfall erklärt, zum ersten und bisher einzigen Mal. Der UN-Sicherheitsrat verlangt die Auslieferung **Bin Ladens**. Die Taliban fordern als Gegenzug die internationale Anerkennung ihres Regimes und die Aufhebung der gegen sie verhängten Sanktionen. Als Akt der Selbstverteidigung wird ein militärisches Vorgehen legitimiert.

7.10.2001

Mit Luftangriffen der USA auf Taliban-Stellungen beginnt der Afghanistan-Einsatz „Operation Enduring Freedom“ mit zahlreichen intern. Partnern.

9.10.2001

Die mit den USA verbündete Nordallianz kann Mazar-i-Sharif von den Taliban erobern.

13.11.2001

Kabul wird kampfflos eingenommen. In den Wochen darauf nach heftigen Kämpfen auch Kunduz und Kandahar.

2001 Dezember

Internationale Afghanistan-Konferenz in Bonn: **Hamid Karzai** wird als Interimspräsident eingesetzt.

Petersberg-Prozess: Umsetzung der beschlossenen Schritte zur Demokratisierung Afghanistans.

Aufstellung der internationalen Schutztruppe ISAF, an welcher sich fast 50 Staaten beteiligen. Die ISAF-Mission in Afghanistan bestand bis 2014.

beseitigt worden seien. Seit 1973 war Afghanistan zwar eine Republik, aber ihr Präsident Muhammad Daud, der bei dem Umsturz gemeinsam mit den meisten Mitgliedern seiner Familie umgebracht wurde, entstammte der königlichen Familie.

Weltweit ziemlich einmalig, hatten die in der Sowjetunion ausgebildeten Offiziere die Macht an Zivilisten – und zwar Linke – übergeben. Tarakai war seit ihrer Gründung 1965 Generalsekretär der bis dahin halblegal agierenden *Demokratischen Volkspartei Afghanistans (DVPA)*. In seiner Rede auf dem (geheimen) Gründungsparteitag bezeichnete Tarakai die DVPA als „Partei der Arbeiter und Bauern“ – ein in den sozialistischen Staaten gebräuchtes Synonym für die kommunistischen Parteien – und sagte, dass sie „in Übereinstimmung mit der epochemachenden Ideologie der Arbeiter(klasse) kämpft“, und zwar für eine „national-demokratische Regierung“, in der damaligen sowjetischen marxistisch-leninistischen Lehre der erste Schritt zu einer „sozialistischen Revolution“. Hier und auch in der Öffentlichkeit vermied die Par-

tei aber, sich direkt als „marxistisch“ o.ä. zu bezeichnen. Die DVPA-Zeitung *Partscham* (Banner) wurden im April 1970 verboten, als dort anlässlich dessen 100. Geburtstages eine mit religiösen Tönen unterlegte Huldigung an den sowjetischen Revolutionsführer Lenin erschien. Die DVPA erklärte später offiziell, dass sie vor dem Umsturz Geheimorganisationen in der Armee aufgebaut hatte.

Überraschung für den KGB

Trotzdem kam der Umsturz selbst für viele politisch Verantwortliche im sozialistischen Osteuropa überraschend. Ein früherer Vorgesetzter im DDR-Außenministerium erzählte dem Autor später, sein sowjetisches Gegenüber habe ihn angerufen und gefragt: „Kennst du diese Leute?“ Es ist unklar, warum der sowjetische Diplomat nicht beim KGB oder dem Militärgesamdienst GRU nachfragte. Beide hatten, das ist heute klar, Kontakte in der DVPA-Führung. KGB-Überläufer behaupteten später sogar, einige Parteiführer seien KGB- oder GRU-Agenten gewesen.

2002

2002

Die USA richten Guantánamo auf Kuba als Gefängnis für Terroristen ein.

2002 März „Operation Anaconda“: Letzte große Schlacht gegen Al-Qaida und Taliban. Die Taliban sind besiegt, verschwinden jedoch nicht aus Afghanistan – **Bin Laden und Mohammed/Mullah Omar** bleiben verschollen – Die USA verfolgen noch jahrelang Al-Qaida-Mitglieder.

2002 Juni Erste **Loja Jirga** (große Ratsversammlung) in Kabul: Eröffnet vom ehemaligen König **Mohammed Zahir Shah**. **Hamid Karzai** wird als Präsident bestätigt.

2002 Herbst Organisierte Angriffe der Taliban fangen an sich zu häufen, immer wieder kommt es zu Anschlägen und Kämpfen. Bis heute dehnen die Taliban ihre Machtbereiche aus.

2002 Dezember

Der Aufbau einer afghanischen Armee wird begonnen.

2004

2004

Eine neue Verfassung wird beschlossen.

2004 Oktober

Karzai gewinnt die Präsidentschaftswahlen.

2007

2007

Mohammed Zahir Shah stirbt mehr als 30 Jahre nach seinem Sturz 1973.

Der frühere UN-Sondergesandte für Afghanistan Diego Cordovez und der US-Wissenschaftler Selig S. Harrison – beide kommunistischer Sympathien unverdächtig – schrieben 1995 in ihrem Buch *Out of Afghanistan*, „Schritt-für-Schritt-Schilderungen des Umsturzes machen deutlich, dass er eine Last-Minute-Operation war, von Afghanen orchestriert, in dem Unterstützung durch sowjetische Geheimdienste oder Militärberater, wenn überhaupt, erst einsetzte, nachdem sie vor eine vollendete Tatsache gestellt wurden.“ Cordovez/Harrison vermuten, dass die Einsetzung Tarakais als Chef des Revolutionsrates, und damit Staatsoberhaupt, auf ihr Anraten erfolgt sein könnte.

Klar ist, die *DVPA* war außerhalb Afghanistans für fast alle eine obskure Organisation. Dazu trug bei, dass auf den regelmäßigen „Treffen der kommunistischen und Arbeiterparteien“, wie sie offiziell hießen – sei es zu Parteitag oder Lenin-Geburtstagen – stets alle „Bruderparteien“, selbst tief illegale wie aus Saudi-Arabien, eingeladen wurden und über sie berichtet

wurde. Die *DVPA* hingegen tauchte nie auf und war nie auch mit einer eigenen Delegation präsent. Wenn, so berichteten später darin involvierte sowjetische Berater, dann waren *DVPA*-Repräsentanten Teil der Delegation der iranischen KP, der *Hezb-e Tudeh* (Volkspartei). Die KPdSU erkannte pro Land jeweils nur eine KP an, und Afghanistan hatte zwei, zudem extrem zerstrittene: *Partscham* (Banner) und *Chalq* (Volk). (Tarakai war Chalq-Chef.) Ursprünglich zwei Fraktionen, benannt nach nacheinander erscheinenden und dann verbotenen Parteizeitungen, waren sie seit 1967 auch organisatorisch gespalten. Die sowjetische Führung entschied sich nie für eine von beiden.

Repression gegen Widerstand

Schon 1974 beteiligte sich die Partscham-Fraktion maßgeblich am ersten Militärputsch, mit dem Daud an die Macht kam. *Chalq* lehnte diese Allianz ab. Unter dem Druck des Schahs von Iran (und angesichts angebotener Milliardenhilfen) bootete Daud seine linken Alliierten wieder aus. Bei einem Daud-Besuch in Moskau 1977 kam

2009

2009
Karzai muss in eine Stichwahl gegen **Abdullah Abdullah**, welcher die Wahl wegen Manipulationsvorwürfen boykottiert

2010

2010
 Konferenz in London: Eine „Afghanisierung“ wird beschlossen -> Internationale Truppen sollen sich aus Afghanistan zurückziehen und der afghanischen Armee soll Verantwortung übertragen werden.
Barack Obama stockt die US-Truppen vorerst dennoch weiter auf.
Karzai verkündet 2013, dass die Afghanisierung abgeschlossen sei.
2010 Sommer
Karzai organisiert eine Friedens-Jirga: **Karzai** nimmt Kontakt mit **Hekmatyar** auf und bietet den Taliban Friedensgespräche an.

2011

2011 Mai
Osama bin Laden wird in Pakistan von den USA aufgespürt und getötet. Dieser Einsatz wird von der US-Regierung unter **Obama** im Weißen Haus live mitverfolgt.
2011 September
 Ein Taliban-Selbstmordattentäter gibt sich als Friedensbotschafter aus und ermordet **Burhānuddin Rabbāni**, welcher mittlerweile Vorsitzender des Hohen Friedensrates war.

es zum Eklat mit Breshnew, als der gegen die Präsenz von US-Geologen nahe der afghanischen Grenze mit der UdSSR protestierte, was Daud als Einmischung zurückwies. Im selben Jahr vereinigten sich *Partscham* und *Chalq* wieder, auf Betreiben Moskaus und über Vermittlung der indischen und irakischen KPs. Einige Historiker werten das als Zeichen dafür, dass die sowjetische Führung in Afghanistan „Größeres“ vorhatte.

Die April-Revolution 1978 wurde zunächst vor allem in den Städten begrüßt. Die *DVPA* war durchaus populär und verfügte in der Studenten- und beginnenden Gewerkschaftsbewegung über beträchtlichen Anhang. Ihre Anführer waren bekannt und populär, nicht zuletzt, dass 1965 und 1969 Partscham-Chef Babrak Karmal, ein feuriger Redner, der selbst aus der Studentenbewegung stammte, und einige andere trotz massiver Behinderungen ins Parlament gewählt wurden.

Wie George Orwell es in der *Animal Farm* beschrieb, war an die Macht zu kommen jedoch einfacher, als an der

Macht zu bleiben. Die Verteilung von Großgrundbesitz - in der Partei als „feudal“ bezeichnet, was enge Stammesbindungen zwischen Landbesitzern und –nutzern negierte - und die überstürzte Einführung von Koedukation riefen Widerstand hervor. Als die *DVPA* mit Repression und Unterdrückung reagierte, nahm der Widerstand nur zu.

Pakistan spielte dabei eine Schlüsselrolle. Dorthin waren islamistische Kleingruppen, zu denen die späteren Mudschahedinführer Ahmad Schah Massud und Gulbuddin Hekmatjar gehörten und die bereits bewaffneten Widerstand gegen die Daud-Regierung geleistet hatten, nach dem Scheitern eines Umsturzversuches 1975 geflohen. Sie erhielten Unterstützung und Ausbildung von der sozialdemokratischen, aber vor allem nationalistischen Bhutto-Regierung. Die hatte endlich einen Ansatz gefunden, mit gleichen Mitteln gegen Afghanistan zurückzuschlagen, das seit Staatsgründung 1947 bewaffnete separatistische Bewegungen der Paschtunen und Belutschen unterstützt hatte, deren

Aschraf Ghani Ahmadsai: Präsident seit 2014

2013

2013

Karzai verkündet, dass die Afghanisierung abgeschlossen sei. Die afghanischen Truppen haben überall die Verantwortung übernommen und wurden aufgestockt. Angriffe durch afghanische Sicherheitskräfte führten zu einem beträchtlichen Prozentsatz der Verluste der internationalen Truppen.

2013 Juli

Qatar und die USA wollen ein politisches Büro für die Taliban einrichten – dieses Vorhaben wird von **Karzai** boykottiert, weil die Taliban die Emiratsflagge hissen und das Büro als ihre Botschaft verstanden haben wollen.

2014

2014

Abdullah Abdullah gewinnt die erste Runde der Präsidentschaftswahlen vor **Aschraf Ghani**, welcher die Stichwahl gewinnt. **Abdullah** spricht von Wahlfälschung, dennoch wird **Ghani** Präsident.

2015

2015 Juli

Die Taliban bestätigen den Tod von **Mohammed (Mullah) Omar**, welcher bereits 2013 gestorben sein soll.

Akhtar Mohammed Mansur wird neuer Taliban-Chef.

Seither sind die Taliban zersplittert, wodurch Friedensverhandlungen erschwert wurden.

2015 September

Die Taliban erobern Kunduz.

Die USA bombardieren das Krankenhaus der Ärzte ohne Grenzen bei Luftangriffen.

Siedlungsgebiete die Briten einst von Afghanistan abgetrennt hatten.

Der Konflikt wird internationalisiert

Als die sowjetische Führung zu Weihnachten 1979 Truppen nach Afghanistan schickte, um das wankende *DVPA*-Regime zu retten – und sich gleichzeitig des ob seines Terrorregimes untragbaren nunmehrigen Partei- und Staatschefs Hafizullah Amin (der Tarakai umbringen lassen hatte) zu entledigen, internationalisierte und eskalierte sie damit den Konflikt.

Zu dieser Zeit begannen sich auch die internationalen politischen Koordinaten zu ändern. Während man sich in Moskau auf dem Siegesmarsch sah und von einem „sozialistischen Weltsystem von Moskau bis Maputo und von Havanna (oder sogar Managua) bis Hanoi“ sprach, begann mit Reagan und Thatcher in den USA und Großbritannien und dem polnischen Papst Johannes Paul II. eine konservative Wende, die mittels eines eskalierten Wettrüstens den „Kommunismus“ (auch in Afghanistan) auf den „Müllhaufen der Geschichte“ befördern wollte.

Parallel setzte Ajatollah Rohullah Chomeinis islamische Revolution gegen den pro-amerikanischen Schah im Iran Bewegungen in vielen nah- und mittelöstlichen Ländern in Gang, und in Moskau sah man in dem Revolutionsführer einen potenziellen Verbündeten – sogar noch, als er die Führung der *Tudeh-Partei* hinrichten ließ. In Saudi-Arabien stürmten am 20. November 1979, dem Vorabend des neuen 14. Jahrhunderts islamischer Zeitrechnung, bewaffnete Islamisten unter Führung eines gewissen Dschuhaiman al-Otairbi die Große Moschee zu Mekka, das Zentralheiligtum des Weltislam. Sie verkündeten das Ende der Welt, den Sieg des wahren Islam über den Unglauben, zu dem sie auch die mit dem Westen verbündete, dekadente Ölmonarchie Saudi-Arabien zählte. Riad förderte „fundamentalistische“ Spielarten des Islam im Ausland, etwa in Afghanistan, um diese Kämpfer vom eigenen Herrschaftsbereich fernzuhalten. Diese millenianistische Bewegung wurde zum Vorboden von *al-Qaeda*, wovon Teile sich später als Islamischer Staat abgespalteten.

2016

2016 Mai

Durch einen von **Obama** angeordneten Drohneneinsatz wird **Mansur** getötet.

Hibatullah

Akhundzada wird als sein Nachfolger als Taliban-Chef bekannt gegeben. Dieser ist bis heute Führer der Taliban.

2018

2018 Juli

Verhandlungen über ein Friedensabkommen zwischen den Taliban und den USA starten

2019

2019 September

Donald Trump lässt die Friedensverhandlungen unterbrechen, da sich die Taliban nicht an eine vereinbarte Waffenruhe halten. In Afghanistan finden Präsidentschaftswahlen statt. Das Ergebnis steht bis Februar 2020 nicht fest.

2020

18.02.2020

Aschraf Ghani wird als Sieger erklärt. **Abdullah Abdullah** spricht von Wahlfälschung und plant eine Parallelregierung im Norden Afghanistans.

2020 Februar

Die USA und die Taliban einigen sich auf eine siebentägige „Reduktion der Gewalt“ als Vorbereitung auf die Unterzeichnung eines Friedensabkommens am 29.02.2020. Das Friedensabkommen sieht einen Teilabzug der US-Truppen vor und soll den Weg in Richtung dauerhaften Frieden ebnen. Da eine Konfliktpartei (die Regierung in Kabul) fehlt, handelt es sich nicht um einen völkerrechtlichen Friedensvertrag.

Unheilige Allianz: USA und Dschihadisten

Die USA bediente sich der bewaffneten Dschihadisten bei der Bekämpfung der Sowjets in Afghanistan, ferngesteuert über Pakistans islamistischen Militärdiktator Zia-ul-Haq (1977-88). Dabei ignorierten sie – spiegelbildlich zur sowjetischen Fehleinschätzung Chomeinis – deren antiamerikanische Tendenzen. Hekmatyar, in die USA eingeladen, weigerte sich, Reagan im Weißen Haus zu treffen. (Delegationsbetreuer war damals Zalmay Khalilzad von der RAND-Stiftung, heute US-Chefverhandler mit den Taleban.)

Im Juli 1979 autorisierte US-Präsident Jimmy Carter die CIA, die afghanischen Mudschahedin zunächst mit nicht-letaler Hilfe, also ohne Waffen, zu unterstützen, laut US-Autor Steve Coll über „Vermittler in Deutschland und anderswo“. In einem Statement des US-Außenministeriums vom August 1979 hieß es, „der Sturz der DRA würde dem Rest der Welt zeigen, insbesondere der Dritten Welt, dass die sowjetische Sicht vom sozialistischen Verlauf der

Geschichte als unvermeidlich nicht zutreffend ist.“ Direktere Hilfe und Waffenlieferungen wurden (jedenfalls offiziell) verworfen, um die Sowjetunion nicht zum Einmarsch zu provozieren.

Fast 20 Jahre später sagte Carters Nationaler Sicherheitsberater Zbigniew Brzezinski in einem Interview mit der französischen Zeitschrift *Le Nouvel Observateur*, „die Geheimoperation war eine exzellente Idee. Sie hatten den Effekt, die Russen in die afghanische Falle zu locken. Wir haben die Russen nicht gedrängt zu intervenieren, aber wir haben bewusst die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass sie es tun würden. Am Tag, an dem die Sowjets offiziell die Grenze überschritten, schrieb ich sinngemäß an Präsident Carter: Wir haben jetzt die Gelegenheit, der UdSSR ihren Vietnam-Krieg zu geben.“

Neuere US-Autoren wie Conor Tobin argumentieren, dass Brzezinski später dementiert habe, jemals die zitierte Note an Carter geschickt zu haben, und die Aussagen des Interviews über den Plan einer „afghanischen Falle“ in keiner anderen Quelle wiederholt habe, und es auch kei-

2021

Weiters sollen die USA und die NATO ihre Streitkräfte aus Afghanistan abziehen. Im Gegenzug sollen die Taliban in Friedensgespräche mit der afghanischen Regierung treten. Trotz Unterzeichnung des Vertrages kommt es weiter zu Anschlägen in Afghanistan.

2020 Mai

Mehrere Anschläge in Afghanistan finden statt, zu denen sich unter anderem der **Islamische Staat** bekennt. Obwohl die Taliban eine Teilhabe an den Anschlägen bestreiten, kündigt Ghani ihnen erneut den Kampf an. Daraufhin folgt zumindest ein Anschlag, zu dem sich die Taliban bekennen.

13.01.2021

Eine neue Abschiebungsvereinbarung („Joint Declaration on Migration Cooperation Between Afghanistan and the EU“) zwischen der EU und Afghanistan wird unterzeichnet. Es wird die Möglichkeit von gemeinsamen Abschiebeflügen aus allen EU-Staaten vereinbart, wobei die Anzahl der Abzuschiebenden mit 50 pro Flug und 500 pro Monat begrenzt wurde.



Weltweit kommen in Afghanistan die meisten Menschen in einem Krieg um; 2018 waren es 41.000 – ein Drittel aller weltweiten Kriegsoffer.

nerlei dokumentarischen Beleg für einen solchen Plan gebe. Carters CIA-Chef Gates erklärte später, „niemand in der Carter-Administration wollte, dass die Sowjets in Afghanistan einmarschieren.“

Nach dem sowjetischen Einmarsch, und besonders nach der Amtsübernahme Ronald Reagans in Washington Anfang 1981 weiteten die USA zusammen mit ihren westlichen und arabischen Verbündeten sowie China dieses Engagement schrittweise aus. (Sogar Rumänien und die Tschechoslowakei verkauften – wissentlich oder unwissentlich über Vermittler – Waffen sowjetischer Bauart an die USA.) Afghanistan wurde zur bis dahin größte CIA-Operation aller Zeiten. Reagan pries die Mudschahedin als „moralisches Äquivalent“ der amerikanischen Gründerväter, also als „Brüder in den Werten“.

Dschihad made in Pakistan

Pakistan nutzte in den 1980er Jahren seine Schlüsselstellung als Haupttransitstrecke für die US- und saudischen Unterstützungszahlungen an die Mudschahedin, den zunächst politisch diversen Widerstand gegen die sowjetische Besatzung in einen Dschihad zu verwandeln, indem nur noch Islamisten Geld und Waffen erhielten. Nach dem sowjetischen Truppenabzug schickte Diktator Zia ein Glückwunschtelegramm in die CIA-Zentrale in Langley.

Gorbatschow, der wegen Afghanistan nicht die mühsam aufgebaute Entspannungs- und Abrüstungspolitik opfern wollte, oktroyierte der afghanischen Führung, nunmehr unter Ex-Geheimdienstchef Nadschibullah, eine eigentlich vernünftige „Politik der nationalen Versöhnung“ auf. Weniger radikale Mudschahedinführer sollten in eine Machtteilung eingebunden, die Radikalen um Hekmatjar isoliert werden. Sie gingen darauf aber nicht ein. Genauso wie die USA und Pakistan wollten sie sich vollständig aller linken politischen Kräfte entledigen. Die Mudschahedin setzten nach dem Abzug der letzten sowjetischen Truppen im Februar 1989 ihren Kampf gegen Nadschibullah fort, und der fiel tatsächlich. Aber erst drei Jahre später, im April 1992, als Russlands neuer Präsident Boris Jelzin auch die Wirtschafts- und Militärhilfe für Kabul einstellte, Verbündete in Partei und Militär gegen Nadschibullah meuterten und die Macht an die Mudschahedin übergaben.

Per extern gestützter Revolution und extern geförderter Gegenrevolution wurde Afghanistan zehn Jahre lang zur Arena der letzten heißen Schlacht des weltweiten Kalten Krieges. Am Afghanistan-Krieg war mit der Sowjetunion eine der beiden Supermächte direkt beteiligt, während die andere es bei einem Stellvertreterkrieg mit gelegentlichen, strengst geheimen und abstreitbaren Spezialkräfteeinsätzen beließ. Vietnam-Krieg mit vertauschten Rollen. Die Militärintervention der UdSSR unterminierte ihr Ansehen in den Staaten des globalen Südens und die wirtschaftliche Basis in eigenen Land.

Verheerender Bürgerkrieg

In Afghanistan wollten nun die stärksten der sieben sunnitischen Hauptfraktionen – die *Dschamiat-e Islami* Massuds und die

Hezb-e Islami Hekmatjars – die alleinige Macht. (Es gab auch zwei schiitische Hauptgruppen.) Das führte zu einem neuen Fraktionskrieg, in dem sich die kleineren Gruppen sowie eine aus *DVPA*-nahen Milizen hervorgegangene Bewegung in wechselnder Zusammensetzung mit einer der beiden großen Gruppen zusammenschlossen. Als deren Kämpfe nun auch die afghanischen Städte in Schutt und Asche legten (unter den Sowjets waren vor allem die Landgebiete verwüstet worden), fielen große Teile der Bevölkerung von den Mudschahedin ab und unterstützten eine neue Bewegung, die 1994 gegründeten Taleban, die erklärten, sie würden die von den Mudschahedin gegebenen Versprechen – Frieden und eine islamische Regierung – umsetzen; und tatsächlich entwaffneten sie schrittweise, bis auf einige Überreste, alle gegnerischen Fraktionen. Viele Talebanführer waren selbst Mudschahedin gewesen, aber erst jetzt gründeten sie eine eigenständige Bewegung. 1996 nahmen sie Kabul ein. Mitte 2001 kontrollierten sie fast das gesamte Land.

Der große Fehler der Taleban, einer national-islamistischen Bewegung, die keinerlei Ziele über ihr eigenes Land hinaus verfolgte, war der Schutz, den sie Gruppen arabischer Kämpfer gewährten. Die hatten einst mit den Mudschahedin gegen die Sowjets gekämpft, und einige gründeten später *al-Qaeda*. Gegen den pragmatischen Rat früherer Mitkämpfer und selbst der islamischen Geistlichkeit hielt Taleban-Chef und -Gründer Mulla Muhammad Omar daran fest, selbst nachdem *al-Qaeda* Terroranschläge gegen eine US-Kaserne in Saudi-Arabien, US-Botschaften in Ostafrika und ein US-Kriegsschiff im Golf von Aden verübt hatte. Aber im Hintergrund bereitete *al-Qaeda* den eigentlichen großen Coup vor, die Terroranschläge vom 11. September 2001.

Diese änderten für den Westen und Afghanistan alles. Die Taleban, die sich bereits mit ihrer systematischen Diskriminierung von Frauen und Mädchen – und trotz Goodwill-Maßnahmen wie des Verbots des Opiummohananbaus – von der internationalen Gemeinschaft isoliert hatten, weiterten sich weiterhin, *al-Qaeda*-Chef Osama bin Laden auszuliefern. Damit machten sie sich gemeinsam mit dieser Gruppe zur Hauptzielscheibe in George W. Bushs „Allgemeinem Krieg gegen den Terror“, der am 7. Oktober 2001 mit ersten, und von weiten Teilen der Bevölkerung begrüßten Bombenangriffen auf die Taleban und ihre *al-Qaeda*-Verbündeten begann.

Die neue, nun US-geführte Militärintervention in Afghanistan beendete den Krieg nicht, sondern führte zu einem Wiedererstarken der Taleban. Im Oktober 2020 ordnete das *Institute for Economics & Peace* (IEP) in Sydney Afghanistan in seinem Global Peace Index 2020 für 2019 im zweiten Jahr in Folge als weltweit „unfriedlichstes Land“ ein, also noch schlechter als Syrien. Seit 2014 hatten sich „Umfang und Intensität des Krieges“ kontinuierlich erhöht. Weltweit kommen in Afghanistan die meisten Menschen in einem Krieg um; 2018 waren es 41.000 – ein Drittel aller weltweiten Kriegstote. Zudem habe das Land 2019 die drittgrößten ökonomischen Verluste in Folge des Krieges erlitten, nämlich im Wert von 56,5 Milliarden US-Dollar, das sind 51 Prozent seines Jahresbruttoinlandsprodukts. Aufgrund der Corona-Krise prognostizierte die Weltbank für 2020 einen Einbruch von 5,5 bis 7,4 Prozent seiner Wirtschaftsleistung und einen Anstieg der unter der Armutsgrenze lebenden Bevölkerung um mindestens 11 Prozent. Bereits jetzt leben laut UN-Angaben 80 Prozent der Afghan*innen unter der Armutsgrenze.

Zum Weiterlesen:
Frank Bösch:
Zeitenwende 1979. Als die Welt von heute begann. München 2019, Verlag C.H. Beck, 512 Seiten.
AAN-Dossier „The PDPA and the Soviet Intervention“, 27.4.2018, <https://www.afghanistan-analysts.org/en/dossiers/thematic-dossier-xviii-the-pdpa-and-the-soviet-intervention/>.

Thomas Ruttig ist Ko-Direktor des Afghanistan Analysts Network und arbeitet seit 1980 zu Afghanistan, davon insgesamt 13 Jahre dort und in Pakistan.

„Ich bin immer geflogen in Afghanistan, aber jetzt fliege ich nicht.“



**Afghanistans erste Hubschrauberpilotin
Latifa Nabizada über ihr Leben in Wien.
Das Gespräch mit Latifa Nabizada führte
Elisabeth Sarah Steiner**

Wien. Es ist ein grauer Tag im November. Ich gehe die Treppen zur U3 hinunter. Irritiert drehe ich mich im Kreis und frage mich, wo ich am besten warten soll, damit wir uns finden. Ich hoffe, sie von den Pressefotos zu erkennen, die ich im Internet von ihr gefunden habe. Ich schicke ihr per Nachricht den Hinweis, dass ich einen schwarzen Mantel und eine rote Maske

ken und begrüßen uns. Sie schlägt vor, zu einer Bäckerei, die sich einen Stock über uns befindet, zu gehen. Wir holen uns Kaffee und setzen uns auf Barhocker neben die Glasscheibe. Reges Treiben zieht an unserem Fenster vorbei. Die Kaffeemaschine der Bäckerei rauscht im Hintergrund. Wir behalten beide unsere Masken auf, dementsprechend voll bleiben unsere Kaffeebecher aus Pappe. Ich schalte die Aufnahme ein und mein Interview mit Latifa Nabizada beginnt.

Latifa und ihre Schwester sind die ersten Frauen, die in Afghanistan als Hubschrauleiberpilotinnen arbeiteten.

trage, nicht unbedingt die aussagekräftigsten Erkennungsmerkmale. Auf beiden Bahnsteigen fahren die U-Bahnen ein, Menschen mit Masken bewegen sich auf die Treppen zu. Sie kommt auf mich zu, wir lächeln freundlich unter unseren Mas-

Latifa Nabizada hat eine Autobiografie geschrieben. *„Greif nach den Sternen, Schwester!“* handelt von ihrem Leben in Afghanistan. „Es handelt von einer starken Frau in Afghanistan und wie sie gegen die Ungleichbehandlung von Männern und Frauen kämpft und wie sich diese Frau entwickelt“, so beschreibt Latifa ihre Biografie.

Latifa Nabizada ist 1971 geboren und in Kabul aufgewachsen. Latifa und ihre verstorbene Schwester Lailuma sind die ersten Frauen, die in Afghanistan als Hubschrau-



„Ich liebe Wien. Ich bin sehr ruhig hier. Ich will immer in Wien bleiben, weil auch meine Tochter Wien liebt.“

berpilotinnen ausgebildet und eingesetzt wurden. Sie ist 23 Jahre lang als militärische Hubschrauberpilotin im Einsatz gewesen und war im afghanischen Verteidigungsministerium als Leiterin der Abteilung „Human Rights and Gender Politics“ eingesetzt.

2015 ist Latifa gemeinsam mit ihrer Tochter nach Österreich geflohen, weil die Taliban wieder vermehrt Städte in Afghanistan eingenommen haben. Die Taliban hatten auch das Ziel nach Kabul zu kommen, wo Latifa damals mit ihrer Familie lebte. Sie wurden oft bedroht. Die Taliban haben vor ihrem Auto geschossen und einmal sind sie abends in ihre Wohnung gekommen, zum Glück war sie nicht zu Hause. Nicht zuletzt wegen ihrer Tochter entschied sie sich für die Flucht.

asyl aktuell: Wie geht es Ihnen mit Corona und mit der aktuellen Situation?

Latifa Nabizada: Ich gewöhne mich daran. Ich trage den Mund-Nasenschutz, desinfiziere immer meine Arbeitsplätze und wenn ich nach Hause komme, wasche

ich sofort meine Hände. Ich war gesund, bis jetzt, weil ich alle Coronavirus-Maßnahmen einhalte.

aa: Wie geht es Ihnen mit Gleichberechtigung in Österreich?

LN: In Österreich, finde ich, stimmt es nicht ganz, dass es Gleichberechtigung gibt. Wenn Frauen in einer Firma wie ein Mann arbeiten, verdient der Mann oft mehr Geld und die Frauen bekommen leider weniger. Ich hoffe, dass in Zukunft Frauen gleich viel verdienen können wie Männer.

aa: Wie ist die Situation für Frauen in Afghanistan?

LN: Afghanische Frauen sind in einer Kriegssituation. Dort können Frauen nicht einfach zur Schule gehen wie in Österreich.

In Afghanistan gibt es Gewalt gegen Frauen in ihrem privaten Leben und auch an ihren Arbeitsplätzen. Das ist sehr enttäuschend für mich. Es gibt viele Frauen in Afghanistan, die gegen diese schlechte Situation kämpfen. Aber trotzdem sind lei-

Latifa Nabizada hat eine Autobiografie geschrieben. „Greif nach den Sternen, Schwester!“ handelt von ihrem Leben in Afghanistan.



der auf der einen Seite die Taliban und auf der anderen Seite ist die Tradition – sie lassen Frauen keine Entwicklung und Bildung machen. Und ihre Arbeit dürfen sie sich nicht selbst aussuchen.

In ganz Österreich gibt es wahrscheinlich fünf oder zehn geflüchtete Pilotinnen, aber vielleicht gibt es auch nur mich.

aa: Aber es gibt in Afghanistan Proteste von Frauen?

LN: Ja natürlich! Viele Frauen wollen das, aber wegen dem Krieg, können sie leider nicht reagieren. Wenn in einem Land Krieg ist, dann denken alle Leute nur an den Krieg, weil Kriege töten Frauen, Männer, Mädchen, Jungen, alle.

Trotzdem gibt es viele Frauen, die reagieren und Gleichberechtigung mit Männern haben wollen.

aa: Geht es Ihnen gut in Wien?

LN: Natürlich, ich liebe Wien. Ich bin sehr ruhig hier. Ich will immer in Wien bleiben, weil auch meine Tochter Wien liebt. Sie hat viele Freundinnen und geht hier zur Schule.

aa: Haben Sie viele Kontakte hier in Österreich?

LN: Ich habe nicht sehr viel Zeit für Kontakte, weil ich arbeite. Am Wochenende muss ich mit meiner Tochter zu Hause bleiben oder spazieren und kochen und backen. Ich spreche mit meiner Tochter und helfe ihr mit Schulfächern und frage nach, was sie diese Woche in der Schule gemacht hat.

aa: Können Sie in Österreich auch fliegen? Mit dem Hubschrauber?

LN: Leider kann ich das nicht, aber ich möchte. Ich liebe meinen Job. Mein Deutsch ist nicht gut und mein Englisch ist auch nicht gut, deshalb kann ich jetzt nicht fliegen. Ich bin immer geflogen in Afghanistan, aber jetzt fliege ich nicht. Wenn eine Pilotin nicht fliegt, dann ist das wie ein Vogel, dessen Flügel verletzt sind und der nicht fliegen kann.

aa: Gibt es Angebote?

LN: Für wen gibt es Angebote? Für mich? Nein!

Aber Österreich muss Angebote haben für Frauen wie mich. In ganz Österreich gibt es wahrscheinlich fünf oder zehn geflüchtete Pilotinnen, aber vielleicht gibt es auch nur mich und keine andere.



Ich sehe, ich sehe, was du nicht siehst

Über schmerzhaft und freundliche Begegnungen, die Schrecken der Flucht, Leid, Ungleichheit, Hoffnung und das Ankommen. Von Gul Ahmad Salimi

Mein Name ist Gul. Ich bin 22 Jahre alt und komme aus Afghanistan. Zurzeit besuche ich die fünfte Klasse für Mechatronik der HTL Wels. Ich schreibe auch ab und zu Gedichte und bin sehr hilfsbereit. Ich spreche Dari (Farsi), Deutsch, Türkisch, Arabisch und Englisch. Ich mag Sprachen sehr und bin der Meinung, dass jede einzelne Sprache auch eine Kultur ist. Das heißt jede*r, die*der die Sprache lernt, kann auch eine andere Gesellschaft besser verstehen. Leider sehen das viele nicht so. Die Sprachen von reichen Ländern sind interessanter als andere Sprachen. Ausländer*innen aus reichen Ländern erhalten mehr Respekt als andere.

Ich wurde einmal angespuckt und frage mich noch immer, warum? Wenn er meine Geschichte gekannt hätte, hätte er mich wirklich angespuckt? Oft passiert es mir, dass Frauen ihre Tasche festhalten, wenn ich hinter ihnen gehe. Nur weil ich schwarze Haare habe und für sie wie ein typischer Verbrecher aussehe. Verurteilen ohne Kenntnis über die Menschen ist nicht schön. Es bricht manchmal mein Herz. Es verringert meine Motivation und es gibt mir ein schlechtes Gefühl, das mir sagt, dass ich nicht gut genug für diese Gesellschaft bin.

Meine Geschichte hatte keinen guten Anfang. Als kleines Kind musste ich viele Schwierigkeiten erleben. In diesem Alter, in

Niemand kann sich das vorstellen, wie schmerzhaft es sein kann, wenn Kinder vor den eigenen Augen im Wasser weinen. Ich träume noch immer davon und wünsche keinem, sowas zu erleben.

dem die Kinder schöne Träume haben sollen, hatte ich Albträume. Meine Psyche war schon in der Kindheit zerstört. Ich hatte keine Freude mehr.

Als 16-Jähriger musste ich das Land verlassen. Eine Reise, die ich nicht gewählt habe. Eine Reise, auf die ich nichts mitnehmen konnte. Weder meine guten oder schlechten Erinnerungen noch meine Familie. Eine schmerzhafteste Reise. Ich kann es noch immer nicht vergessen, wie die Menschen, die mit uns waren, vor Kälte geweint haben oder als eine Mutter geschrien hat: „Oh Gott, bitte hilf uns. Es ist nur ein Baby, es stirbt gleich.“ Ich kann es noch immer nicht vergessen, wie unser Boot explodiert ist und die Frauen und Kinder um Hilfe geschrien haben. Niemand kann sich das vorstellen, wie schmerzhaft es sein kann, wenn Kinder vor den eigenen Augen im Wasser weinen. Ich träume noch immer davon und wünsche keinem, sowas zu erleben.

Auch hier habe ich viele Schwierigkeiten. Oft werde ich hier nicht akzeptiert. Zum Beispiel: Ich fuhr mit dem Zug. Ich wollte bei der nächsten Station aussteigen. Eine Frau stand hinter mir und sagte, dass es hier stank. Ich drehte meinen Kopf und schaute rundherum und sah, dass alles sauber war. Beim nächsten Mal, als sie das gesagt hat, habe ich realisiert, dass sie das zu mir sagte.

Das kann auch stimmen. Ich stinke nach Schmerz. Ich stinke ja nach Leiden, danach allein zu sein.

Lernen wir, dass wir niemanden vorverurteilen sollen. Wir wissen nicht, wer welche Geschichte hat und diese kann das Verhalten von Menschen ändern.

Aber ich bin auch sehr glücklich, dass ich hier bin. In diesem Land gibt es viele Personen, von denen niemand berichtet. Viele kennen sie nicht. Aber sie helfen anderen sehr. Diese Menschen haben mich

immer unterstützt. Sie haben mir gezeigt, dass es in Ordnung ist, wenn jemand eine andere Kultur hat. Man muss nicht die gleiche Ideologie haben, um akzeptiert zu werden. Es ist ja schön, wenn wir alle verschieden sind. Ich habe hier ein neues Zuhause. Ein Zuhause, das kein Ort ist, sondern das Herz.

*Ich sehe, ich sehe, was du nicht siehst
Ich sehe dich als Mensch und du siehst mich als Flüchtling
Und dieses Wort meint in deiner Logik:
Dieb, Mörder und Psycho*

*Ich sah, ich sah, was du nicht sahst
Ich sah, wie ein Vater seine kleine und vergewaltigte Tochter weinend
beerdigte.*

*Ich sah, wie der Krieg fünf Kinder und den Mann von unserer Nachbarin umbrachte.
Arme Frau, sie konnte es nicht verkraften und zündete sich selbst an*

*Ich sah, ich sah, was du nicht sahst
Ich sah, wie eine Mutter ihre Tochter im Hochzeitskleid beerdigte.
Kannst du dir vorstellen, wie dies schmerzt?*

*Ich sah, ich sah, was du nicht sahst
Ich sah, wie unser Nachbar sein Baby verkaufte, um ein wenig Geld zu verdienen, damit seine Familie nicht verhungert.
In deinem Land aber sterben viele Leute an Überernährung.*

*Du siehst, du siehst, was ich nicht sehe
Ich, meine Mutter und du, deine Mutter
Ich, meinen Vater und meinen Bruder und du, deinen Vater und deinen Bruder*

Ja. Ich bin ein Flüchtling.



Von Herat nach Hainfeld

Viele Flüchtlinge ziehen, sobald sich eine Möglichkeit ergibt, nach Wien oder in eine der anderen größeren Städte. Urbane Anonymität bei gleichzeitig besserem Kontakt zu religiösen oder ethnischen Communitys, bessere Chancen auf Bildung und Arbeit sind die meist genannten Gründe. Aber es gibt auch Geflüchtete, die sich im ländlichen Österreich eingelebt haben. Ein Lokalausweis im Gölsental von *Max Knoll*

Das LebensGut ist ein Gemeinschafts- wohn- projekt mit angeschlossener kooperativer Landwirtschaft und Kindertagesbetreuung.

Für meine Recherchen zum Thema Integration von afghanischen Menschen am Land, nehme ich Kontakt mit dem *Come-dor del Arte* in Hainfeld auf. Seit 2016 gibt es dieses Projekt. Ein Haus, wo kostenlos Deutschkurse, Workshops, Hausaufgabenbegleitung und Hilfe unterschiedlichster Art angeboten werden. Franz Witzmann, der Leiter dieses „Begegnungshauses für Hiesige und Zuagroaste“, vermittelt mir zwei Gesprächstermine mit aus Afghanistan geflüchteten Personen.

Ich besuche zuerst Mohammad Ahmadi und Hossain Rezaie in ihrer Unterkunft am *LebensGut Miteinander* in Rohrbach. Das LebensGut ist ein Gemeinschaftswohnprojekt mit angeschlossener kooperativer Landwirtschaft und Kindertagesbetreuung. Ein wunderschöner Platz in den niederösterreichischen Voralpen. Das Angebot, dort zu leben, war für die beiden ein Glücksfall. Sie werden in die Gemeinschaft integriert, lernen internationale Besucher*innen kennen und haben viel Gelegenheit, Deutsch zu sprechen. Im Gäste-



Sie erzählen mir davon, dass sie jetzt Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr Rohrbach sind und bei der „Tafel“ des Roten Kreuzes mitarbeiten.

wohnhaus, das „Landehaus“ genannt wird, bewohnen die beiden je ein eigenes Zimmer. Wir treffen uns in der Gemeinschaftsküche. Sie ist gemütlich eingerichtet. Es gefällt mir. Ich werde sofort gefragt, ob ich Tee oder Kaffee möchte, eine Geste der Gastfreundschaft.

Mohammad und Hossain sind auf einem Pick-up durch Afghanistan, Pakistan und den Iran gefahren und das teilweise 16 Stunden mit 20 eingezwängten Menschen in einem kleinen Auto. Sie sind mit hohen Geschwindigkeiten Tage und Nächte durch Wüste, über Berge, Schotterwege und kleine Straßen gefahren, immer Richtung Europa, ihrem Ziel entgegen. „Es waren sechs Pick-ups mit unserem, die zur selben Zeit gefahren sind. Zwei davon haben einen Unfall gehabt. Wir wissen nicht, ob die Menschen überlebt haben oder nicht, und ob sie jemals nach Europa gekommen sind.“

Die beiden erzählten mir auch von dem afghanischen Schulsystem, das vor 2001 eher einer Umerziehungsanstalt glich. Als es sich ab 2001 langsam besserte, waren durchschnittlich noch immer 50 bis 60 Schüler*innen in einem kleinen Raum am Boden, eventuell auf einem

Stückchen Plastik sitzend. Während Mohammad eine Ausbildung zur Lehrkraft machte, studierte Hossain Journalismus und Public Relations an der Universität.

Mohammad und Hossain waren in Afghanistan neben dem Studium auch Schauspieler in der *Simorgh*-Theaterkompanie, die von dem inzwischen in Frankreich lebenden Menschenrechtsaktivisten und Schriftsteller Abdul Haki Hamidi gegründet worden war. Ihre Stücke und Kurzfilme beschäftigten sich mit Menschen- und Frauenrechten. „Theater ist eine einfache Sprache. Durch Theater haben wir mit den Menschen kommunizieren können. Leute konnten uns verstehen.“ Mit der zunehmenden Bedrohung durch die Taliban löste sich die Gruppe langsam auf. Die beiden mussten schließlich auch fliehen.

Feuerwehr, Osterhase und Theater

So kamen Mohammad und Hossain 2016 nach Österreich. Im Zug von Budapest nach Österreich nimmt ihnen der Schaffner ihr letztes Geld ab. „Aber darf er das? Darf er nach eurem Pass verlangen, wenn ihr eine gültige Fahrkarte habt?“, frage ich. Zugegeben, diese Frage ist recht naiv. Am

Wiener Hauptbahnhof angelangt, werden sie schnell von der Polizei angehalten und nach einer Nacht im Gefängnis auf unterschiedliche Quartiere in Niederösterreich aufgeteilt. Mohammad kommt in ein aufgegebenes Gasthaus in Hainfeld. Die beiden halten Kontakt und schaffen es, durch Vermittlung des *Comedor del Arte* diese gemeinsame Wohnung am LebensGut zu finden.

Es dauert nicht lange und beide engagieren sich in den unterschiedlichsten Projekten. Sie erzählen mir davon, dass sie jetzt Mitglied der *Freiwilligen Feuerwehr Rohrbach* sind und bei der „Tafel“ des Roten Kreuzes mitarbeiten. Sie sind als Osterhasen am Hainfelder Ostermarkt aufgetreten, sehr zur Freude der Kinder, mit denen sie sich dann vor einer Fotobox ablichten ließen. Sie haben Suppe am Comedor-Essensstand beim Weihnachtsmarkt ausgedient und an unzähligen „Bastelworkshops für einen guten Zweck“ teilgenommen. Außerdem gehen sie ihrer Leidenschaft weiter nach und treten auf Festen als Pantomime oder Theaterschauspieler auf. Ein Integrations-Highlight war ein Pantomimeworkshop für die Neigungsgruppe „Darstellendes Spiel“ der Volksschule Hainfeld. Das Projekt dauerte ein ganzes Semester und endete mit einer Aufführung im Rahmen des Schulschlussfestes. Als Künstler*in Fuß zu fassen, ist eine schwierige Angelegenheit. Das in einem anderen Land zu machen, und ohne überhaupt einen Asylstatus zu haben, ist außerordentlich.

Derzeit machen Mohammad und Hossein eine Ausbildung zur Pflegeassistentin. Sie arbeiteten schon immer gerne mit Menschen. Ihnen gefällt das positive Feedback: „Bei unserem Beruf bleibt die Laune gut. Du gibst etwas und bekommst etwas.“ Jobs wie diesen kannten die beiden

aus Afghanistan nicht, aber trotzdem zeigen sie große Begeisterung dafür. „In Afghanistan macht alles die Familie. Man könnte seine Angehörigen nicht einfach in ein Altersheim schicken. Die Menschen würden das verurteilen.“

Schwieriger Neubeginn

Mein zweiter Besuch galt der Familie Rahimian in Hainfeld. Sie stammen, wie die beiden vorigen Gesprächspartner, ebenfalls aus Herat in West-Afghanistan. Eine große Stadt mit über drei Millionen Einwohner*innen. Auch hier interessiert mich zu erfahren, warum sich diese Familie in einer Kleinstadt wie Hainfeld niedergelassen hat.

Es dauert nicht lange und beide engagieren sich in den unterschiedlichsten Projekten.

Wir sitzen im Wohnzimmer einer Wohnung in der Hainfelder Innenstadt. Es wirkt alles bürgerlich und sehr sauber. In einer Vitrine sind kunstvoll verarbeitete Geschirre und schöne Gläser zu sehen. In Afghanistan lebte das Ehepaar, Forouzan und Nematullah, mit ihren drei Söhnen in einem geräumigen Haus. 2014 mussten sie flüchten und alles hinter sich lassen.

Forouzan ist gelernte Schneiderin und hatte in Herat ihren eigenen Betrieb. Nematullah ist Arzt von Beruf. Doch trotz des relativ rasch erhaltenen positiven Asylbescheids können sie ihren alten Berufen nicht nachgehen. Frau Rahimian meint, der Beruf der Schneiderin ist in Österreich verhältnismäßig schlecht bezahlt. Aufgrund des Gewerberechts ist es für sie nicht



In vielen Fällen sind Flüchtlinge, die während des Verfahrens im ländlichen Raum untergebracht wurden, danach wieder aufs Land zurückgekehrt.

leicht als Schneiderin weiterzuarbeiten. Sie hat stattdessen einen Job in einer ortsansässigen Firma angenommen, wo sie für die Verpackung von Autoteilen zuständig ist. Sie ist zufrieden. Durch ihre mittlerweile sehr guten Deutschkenntnisse hat sie es geschafft, sich in Österreich etwas aufzubauen.

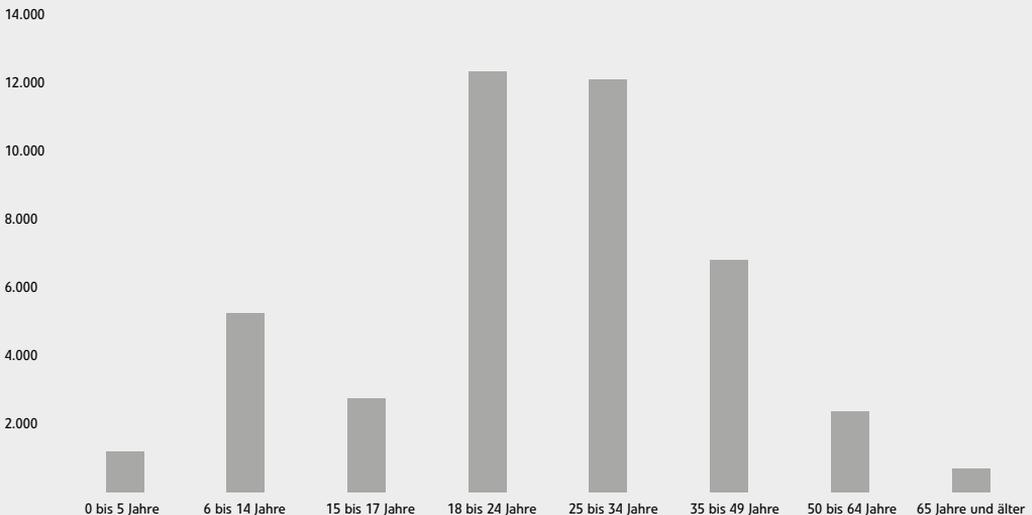
Nematullah ist noch dabei, die letzten Prüfungen abzulegen, um endlich wieder seinen Beruf als Arzt ausüben zu können. Deutschlevel C1 auf Universitätsniveau und ein Gespräch bei der Ärztekammer

muss er noch absolvieren. Er wirkt schon etwas erschöpft. Die letzten Jahre hat er ohne Unterbrechung studiert und Vokabel gebüffelt.

Ein Leben in der Stadt kann sich diese Familie gar nicht mehr vorstellen: „Ich finde Hainfeld ist besser, weil es ruhiger ist. Uns interessiert es, hier in der kleinen Stadt zu bleiben. Für Menschen, die sich integrieren wollen, ist es in Wien nicht so gut, da viele keinen Kontakt mit deutschsprachigen Menschen haben. Hier ist es jedoch besser. Die Kinder sprechen sehr gut Deutsch. Sie sprechen im niederösterreichischen Dialekt.“

In vielen Fällen sind Flüchtlinge, die während des Verfahrens im ländlichen Raum untergebracht wurden, danach wieder aufs Land zurückgekehrt. Das belegt auch Studie der *Donauuniversität Krems* über weibliche Flüchtlinge (siehe *asyl aktuell* 1/2020). Die Großstadt bot für viele offenbar weniger Möglichkeiten, sich zu integrieren und Fuß zu fassen.

Altersstruktur der afghanischen Bevölkerung in Österreich 2019





Geschichte lernen mit Walid M.

Walid, um den es hier geht, ist heute 45 und damit drei Jahre älter als der Krieg in Afghanistan. Der Krieg in seinen verschiedenen Abschnitten ist Teil seiner Familie, seines Körpers und seiner Seele. Von Marion Kremla

Damit waren Walid und Sohn zur Abschiebung freigegeben. Die außerordentliche Revision wurde letztlich abgewiesen – zu diesem Zeitpunkt war Walid aber schon in Afghanistan.

Es beginnt mit seinem Vater, der in der Zeit des kommunistischen Regimes einen hohen militärischen Rang in der Armee innehatte. Mit dem Sturz dieser Regierung durch die islamistische Sammelbewegung der Mudschaheddin und der Ermordung des Präsidenten Nadschibullah begann 1992 die Fluchtgeschichte der Familie M. Wir kürzen hier die Vorgeschichte. Wie die Kommunisten 1978 das vorige Regime stürzten, wie 1979 durch die sowjetische Invasion Hilfe für die von der Bevölkerung nur wenig unterstützte kommunistische Regierung in Afghanistan nahte, wie sich parallel mit finanzieller Unterstützung der USA die Mudschaheddin formierten – all das überlassen wir Wikipedia.

Jedenfalls waren die M.s als kommunistische Familie über Nacht schutzlos. Über der Familie liegt ein Bann, der bis heute anhält. Eine Verbindung zu Kommunist*innen offenzulegen, ist bis heute in Afghanistan nicht ratsam.

Doch nicht nur für sie begann es dunkel zu werden. Mit dem Ende der Zentralmacht war die Zeit der Warlords angebrochen. Diese nutzten das entstandene Machtvakuum, rekrutierten mit mehr oder weniger Zwang junge Männer und bekämpften einander. Afghanistan versank in einem unüberschaubaren Bürgerkrieg rivalisierender Gruppen. In dessen Schatten wuchsen – wiederum mit freundlicher Förderung der USA – die



Überall sind Spitzel der Taliban und ein Teil seiner Familie weiß, dass er aus Europa zurück ist. Er weiß nicht, wem er trauen kann.

Taliban zu einer der stärksten Kräfte heran.

Auf ihr Konto geht die Rakete, die im Jahr 1992 gezielt im Haus der M.s einschlug. Eine Schwester Walids starb. Ein Bruder überlebte knapp.

Der General entscheidet

Ein General bleibt General, auch wenn seine Armee schon längst Geschichte ist. Ein General trifft Entscheidungen. Walids Vater entschied, dass die Familie das Land verlässt. 2002 schließlich gelang die Ausreise nach Österreich – für alle außer Walid. Denn er war als einziges Kind schon volljährig und hatte bereits eine Familie mit vier Kindern gegründet. Der Vater entschied, dass Walid als Standbein der Familie in Afghanistan bleiben sollte. Die Perspektive für ihre Kinder war mehr als düster und so beschloss Walid und seine Frau, dem Vater den jüngsten Sohn mitzugeben. Zumindest ein Kind sollte mehr Chancen haben.

Für die drei verbliebenen Kinder sah die Familie die Auswanderung nach Pakistan als beste Möglichkeit. Dort blieben sie drei Jahre. Die Zeiten waren schwierig. 9/11 hatte die Lage nicht unbedingt verbessert. Walid arbeitete, wo immer er konnte: Autos reparieren, Lehmhütten bauen, hier und dort helfen.

Als es auch in Pakistan schwierig wurde, teilte sich die Familie auf: Für die Kinder war es besser, unter falschem Namen in eine Privatschule in Kabul zu gehen und Walid selbst wechselte häufig den Wohnort, versuchte aber so oft wie möglich bei der Familie zu sein.

All das gewährte eine Kindheit lang den zwei Töchtern und dem Sohn Sicherheit, auch wenn dieser Begriff in Kabul ein relativer ist.

Auf einer langen Reise

2013 aber wurde Walid verraten. Abgesandte der Taliban forderten seinen Sohn als Kämpfer und den Wechsel der Töchter in eine Koranschule. Walid konnte die Gefahr abwenden, indem er die Familie erneut anderswo unterbrachte. Ein Jahr später kamen sie wieder. Es gelang ihm ein zweites Mal, die mittlerweile fast erwachsenen Kinder zu verstecken. 2015, als er wieder Besuch bekam, diesmal bewaffneten, zogen nur mehr Frau und Töchter ins nächste Versteck um. Mit dem Sohn, der durch die drohende Rekrutierung am meisten gefährdet war, machte er sich auf den Weg nach Istanbul und von dort aus auf nach Österreich. Eine lange Reise begann.

Es gibt keine Flucht, auf der nichts schiefgeht. In Walids Fall war es ein Unfall, ein Sprung über eine Mauer, ein Knie, das nicht mitspielte. In Österreich, dem Land in dem seine Eltern nunmehr seit 14 Jahren lebten, pendelte Walid in den ersten ein- einhalb Jahren zwischen Krankenhaus und Rehabilitation, zwischen Operationen und Komplikationen. Nebenbei lief sein Asylverfahren. Dieses lief nicht gut.

Es begann beim Dolmetscher, den Walid schlecht verstand und dies auch äußerte. Protokolliert wurde, er verstehe alles gut. Unglaublich sei, befand die

abgeschoben

erste Instanz, dass sein Sohn nichts über die Hintergründe ihrer Flucht wisse und dass nie über die Verfolgung der Familie in nun bereits dritter Generation gesprochen worden wäre. Doch so war es. Denn, so Walid, nicht jedes Wissen ist zu jedem Zeitpunkt hilfreich. Seine Intention war, den Kindern möglichst viel Kindheit zu bewahren. Der Rechtsberaterin des mit der Beschwerdeerhebung betrauten *Vereins Menschenrechte Österreich (VMÖ)* fiel dazu wenig ein.

Trotz Hilfe negativ ...

Da war allerdings Veronika schon dabei gewesen. Veronika und Walid hatten sich am Flohmarkt des St. Anna Kinderspitals kennengelernt, wo sie mithilfe von Walid auf der Suche nach günstiger, gepflegter Kleidung war. Denn ein gepflegtes Äußeres war ihm stets ein Anliegen.

Angesichts der teilnahmslosen Rechtsberatung schnappte Veronika ihn, kratzte Ersparnisse zusammen und organisierte einen Rechtsanwalt, der das Beschwerdeverfahren für Vater und Sohn übernahm. Die Idee war gut, der Anwalt war gut, auch die Beschwerde – die Verhandlung jedoch nicht. Walid hielt psychisch nicht durch, konnte wegen Weinkrämpfen nicht weitersprechen. Der Richter unterbrach die Verhandlung für eine Stunde und setzte dann fort.

Walids Sohn war im Gegensatz zu Veronika über den Zusammenbruch nicht überrascht und meinte, das habe der Papa mindestens einmal pro Woche. Walid hatte ein Leben auf der Flucht nicht spurlos weggesteckt. Er hatte bloß gelernt, mit den Symptomen einer posttraumatischen Belastungsstörung zu leben. Der Konfrontation mit der Vergangenheit hielt seine psychische Konstitution nicht stand.

Es ging nicht gut aus: Widersprüche, keine Verfolgungsgefahr, interne Fluchtalternative und als Kommunist*innenprozess in Afghanistan zu leben, sei kein Problem, so die Einschätzung der zweiten Instanz. Der Rechtsanwalt beantragte den Vater als Zeugen, weiters auch Veronika, doch das Gericht lehnte ab.

Der Anwalt beantragte erfolglos eine Begutachtung seines psychischen Zustands. Es läge wahrscheinlich eine traumabedingte Folgeerkrankung vor, die das Aussageverhalten in allen Befragungen beeinflusst. Er nähme jetzt bereits Medikamente, um u.a. massive Schlafstörungen in den Griff zu bekommen. Das Gericht lehnte ab.

Und wies die Beschwerde ab.

Damit waren Walid und Sohn zur Abschiebung freigegeben. Wir klammern die Geschichte aus, wie Walid und Sohn zur Rückkehrberatung gingen sich entschlossen, wenn, dann freiwillig und in Würde zu gehen. Es sei auch nur kurz erwähnt, dass Veronika so schnell nicht aufgeben wollte und sich zur Investition einer beträchtlichen Summe in ein höchstgerichtliches Verfahren entschloss. Und noch kürzer machen wir das Ergebnis: Die außerordentliche Revision wurde letztlich abgewiesen – zu diesem Zeitpunkt war Walid aber schon in Afghanistan.

Schubhaft

Die freiwillige Rückkehr gab ihnen Zeit, geordnet abzureisen. Walid würde sogar noch seinen Deutschkurs abschließen können. So wurde es vereinbart.

Jedoch läutete an einem Sonntag Anfang Februar kurz vor sieben Uhr früh die Polizei Sturm bei Walid. Anziehen. Schneller. Nichts mitnehmen. Gemma.

Immerhin durfte Walid Veronika anrufen. Sie solle mit den Polizist*innen sprechen, ihnen erklären, dass sie sich zur frei-

willigen Rückkehr angemeldet hatten. Er habe schon die Bestätigung gezeigt. Man habe ihm doch gesagt, dadurch hätte er Zeit, seine Sachen zu ordnen, den B1-Kurs noch fertig zu machen. Diese wollten ihn aber jetzt sofort mitnehmen.

Dann hatte Veronika einen Bediensteten der Landespolizei Wien am Hörer und stellte sich so vor, wie sie sich schon unzählige Male vorgestellt hatte: „Veronika P., ich kümmere mich um Herrn M. Ich bin quasi seine österreichische Mutter.“ Wo immer sie mit dieser Definition schon durchgekommen war – hier nicht: „Wos san Sie?“, tönte es zurück. Es war nicht zu

sie hatten sich gefügt. Und nun saßen sie in einer Haftanstalt. Walid hatte zu Veronika oft gesagt, dass Österreich so gut zu ihm gewesen sei. Hier seien alle höflich und korrekt. Sogar die Polizei sei immer gut zu ihm. „Das“, sagt Walid hinter der Plexiglasscheibe über seine Festnahme „war so wie bei den Taliban“.

Ohne Sohn zurück

Es wurde Montag und Veronika telefonierte. Und telefonierte. Und telefonierte. Die Rückkehrberatung war entsetzt und setzte alles Erdenkliche in Bewegung. Die Medienkontakte von Veronika waren in Alarmbereitschaft. Etwas davon wirkte. Am Montag um 17:30 Uhr erhielt Veronika den Anruf, dass beide frei waren, allerdings unter der Auflage einer raschen Rückkehr mit einem der nächsten Flüge.

Nochmal Rückkehrberatung, diesmal bei einer anderen Organisation. Der Berater sprach schlechter Deutsch als Walid. Es ging um Organisatorisches: Der Pass des Sohnes war abgelaufen, der von Walid noch gültig. Es gab ein wenig Hin und Her wegen eines Reintegrationsprogramms, ob für beide oder nur für Walid.

In diesen Tagen Anfang Februar verschwand sein Sohn. Beim Einchecken stand Walid mit zehn Kilo Übergepäck, über das die Angestellte der Airline gnädig hinwegsaß, am Schalter, aber ohne Kind.

Man redet bis heute nicht darüber, nicht wirklich. Man sagt: Er wird einen Ausweg gefunden haben. Er wird abgehauen sein. Er wird in Europa untergetaucht sein. „Man“ heißt: Alle, mit denen Walid spricht, und auch er selbst.

Am Flughafen wartete ein Abschiedskomitee: Sein Vater, der General, die Mutter, eine Schwester. Und seine österreichische Mutter, Veronika. Ab 14 Jahren, hatte ihr Walid erzählt, gebe es zwischen

Die Covid-19-Pandemie ist allerdings auch in Afghanistan angekommen. Kabul ist im Lockdown-Modus.

klären. Auch, dass tatsächlich eine vereinbarte Aufschiebung der Ausreise vorläge, nicht.

Es war Sonntagvormittag, der Hörer war aufgelegt und Veronika hatte ein Problem. Aber sie hatte auch 75 Jahre Lebenserfahrung und damit gibt man so schnell nicht auf.

Am Sonntag war niemand zu erreichen, aber Walids Nachname zählte zu denen auf der Liste, die sonntags Besuch erhalten durften.

Hinter einer Glastrennwand saß Veronika einen halben Tag später Walid und Sohn gegenüber. Sie waren apathisch und innerlich gebrochen. Sie hatten einen Plan gehabt und das OK für diesen Plan. Sie würden dieses Land verlassen, weil ihnen nicht geglaubt wurde. Es war bitter, aber



Eltern und Kindern keine Umarmungen mehr. Veronika entschied, dass diese Regel für österreichische Mütter nicht gilt und drückte Walid ein letztes Mal.

Wieder in Kabul

Über WhatsApp ist Walid mit Veronika täglich in Kontakt. Er wohnt mit seiner Familie zu viert auf 15 m² in einem Zimmer im Haus der Schwiegereltern. Man teilt sich Dusche, WC und Küche. Der Strom fällt immer wieder aus. Die Schwiegereltern finden, jetzt, da wieder ein Mann im Haus ist, könnten die vier schön langsam wieder mal ausziehen. Die Covid-19-Pandemie ist allerdings auch in Afghanistan angekommen. Kabul ist im Lockdown-Modus. Es gibt weder Arbeit noch Wohnungen noch die Reintegrationsförderung von *IOM*, denn *IOM* ist ebenfalls geschlossen. Walid schickt mehrmals pro Woche kurze Filme. Veronika sieht Rinnsale, Straßen ohne Straßenbelag, eine Stadt ohne Kanalisation. Es gibt Selfies von Walid an einer Infusionsnadel, denn er ist seit der Ankunft krank. Jede Woche geschehen Anschläge in der unmittelbaren Umgebung. Er verlässt als Einziger überhaupt das Haus. Überall sind Spitzel der Taliban und ein Teil seiner Familie weiß, dass er aus Europa zurück ist.

Er weiß nicht, wem er trauen kann. Alle vier leben nun von den Mieteinnahmen der Lehmhütten, die immer noch auf einem familieneigenen Grund am Rand von Kabul stehen.

Eigentlich, hat Walid Veronika einmal erzählt, wäre er gerne Bauingenieur geworden. Er hat zwölf Jahre Schulbildung. Er hat gearbeitet, wo immer er konnte. Er will nicht von Lehmhütten leben.

Er hat gehört, in Tadschikistan kommt man rasch zu einer Staatsbürgerschaft. Man muss dort nur eine Wohnung kaufen. Veronika diskutiert das mit ihm über WhatsApp. Sie ist skeptisch. Aber was weiß man schon über Tadschikistan?

Walid will an etwas glauben. Die Geschichte, die sein Leben bestimmt, kann er nicht ändern, aber doch vielleicht sein Leben.

Nachtrag: Eines Abends im April kam ein Anruf mit französischer Vorwahl. Sein Sohn hatte die letzte noch verbleibende Chance genützt. Wenn alles gut geht, wird Walid eines Tages Enkel in Frankreich haben.

Er wohnt mit seiner Familie zu viert auf 15 m² in einem Zimmer im Haus der Schwiegereltern. Man teilt sich Dusche, WC und Küche. Der Strom fällt immer wieder aus.



Arbeit und Würde

Anonym berichtet eine Frau aus Afghanistan über ihr Arbeitsverhältnis, unhöfliche Vorarbeiter*innen, Scham und den Traum, ihren eigentlichen Beruf auch in Österreich ausüben zu können. Im Gespräch mit Elisabeth Sarah Steiner.

1 Pseudonym

Nuria¹ arbeitet in einer Gemüseverpackungsfirma, in der sie Gemüse für Supermärkte verpackt. Nuria kommt aus Afghanistan, aus der Hauptstadt Kabul. Sie hat ein sehr hohes Bildungsniveau und übte in Afghanistan einen prestigeträchtigen Beruf aus. Ihren Kolleg*innen in Österreich erzählt sie nichts von ihrem Beruf in Afghanistan und jenen, die sie aus Afghanistan kennt, erzählt sie nicht von ihrem Job in Österreich. Sie erfindet einen anderen. Es ist ihr peinlich, dass sie trotz guter Bildung als Gemüseverpackerin arbeitet. Warum das so ist, macht eine Anekdote, die sie erzählt, verständlicher: Eine Freundin, die in die USA geflüchtet ist, hat dort in einem Restaurant gearbeitet. Auch sie

hatte in Afghanistan einen angesehenen Beruf. Als bekannt wurde, dass sie in einem Restaurant arbeitet, wurde sie von vielen Leuten beleidigt. Sie fragten: „Warum ist sie geflüchtet? Sie wäre besser in Afghanistan getötet worden, als in einem Restaurant zu arbeiten.“ Selbst Zeitungen berichteten davon. Aus Angst vor dieser Stigmatisierung erzählt Nuria niemanden von ihrem neuen Job. Sie betont aber, dass es vor allem die Kombination aus der hohen Stellung, die sie in Afghanistan innehatte, und der Billiglohnarbeit, die sie nun in Österreich machen muss, ist, die diesen Job in Hinsicht auf ihre soziale Stellung peinlich macht, nicht die Arbeit an sich.

Schrecklicher Umgangston

Aufgrund ihrer mangelnden Deutschkenntnisse kann sie ihren eigentlichen Beruf, der ihr viel Freude bereitete, in Österreich nicht ausüben. Aufgrund ihres Jobs hat sie kaum Zeit, besser Deutsch zu lernen.

Die Arbeit in der Gemüseverpackungsfirma ist sehr anstrengend. Sie muss alle drei Minuten dreizehn Kilogramm schwere Gemüseboxen hochheben. Sie macht das, aber dreizehn Kilogramm sind sehr schwer. Und es ist sehr langweilig.

Das größere Problem ist jedoch der Umgangston. Die Chefin, die Vorarbeiterin, benimmt sich ihrem Personal gegenüber nicht „gut“. Am liebsten würde Nuria der Vorarbeiterin sagen: „Bitte sprechen Sie gut mit ihrem Personal. Ich bin aus Afghanistan und Sie denken vielleicht das ist ein schlechtes Land, aber ich habe dort 20 Jahre gearbeitet und niemanden gefunden, der so respektlos mit anderen spricht.“ Respekt am Arbeitsplatz ist Nuria sehr wichtig, aber in Europa hat sie herausgefunden, dass es an vielen Arbeitsplätzen keinen Respekt gibt. „Sie benehmen sich im Umgang miteinander wie Tiere“, sagt Nuria und entschuldigt

sich im selben Moment für diese Aussage, wiederholt aber: „Wie Tiere!“ Gegenüber den Mitarbeiter*innen gibt es kein gutes Benehmen. Es wird immer geschrien und mit Kündigungen gedroht. Wenn man arbeitet, macht man Fehler. Wenn jemand einen Fehler macht, wird er oder sie sofort nach Hause geschickt. Sie beschimpften Nuria schon mehrmals als „deppert“. Zum Beispiel, als sie sich wegen des Umgangs beschwerte: „Du bist deppert!“, bekam sie dann zur Antwort. Sie erzählt auch, dass ihr Betrieb keine Corona-Strategie hat und niemand in Quarantäne geschickt wird, wenn es einen positiven Fall gibt. Die Arbeit bereitet Nuria viel Stress. Ihr Kopf ist „ganz kaputt“, wie sie sagt. Wenn sie etwas hört, vergisst sie es bis morgen, wegen dieser Arbeit.

In die Prekarität gedrängt

Sie überlegt, ob sie weitermacht oder nicht. Wenn sie weitermacht, denkt sie, wird sie in Zukunft eine Frau wie diese Vorarbeiterin sein: ohne Respekt. Wenn sie nicht arbeitet, was macht sie dann? Das ist das andere Problem.

Denn Nuria braucht Geld. Sie hat Kinder, die sich gute Kleidung und Schuhe wünschen. Nuria will, dass ihre Kinder in Zukunft alle Möglichkeiten haben und werden können, was sie möchten. Deswegen kann Nuria nicht sagen: „Diese Arbeit ist nicht gut, die mache ich nicht“. Sie muss arbeiten. Auch von Sozialhilfe möchte sie nicht abhängig sein. Nuria will arbeiten, aber unter besseren Arbeitsbedingungen. Sie muss Geld verdienen, um zu Leben.

Es gibt in Österreich viele afghanische Frauen mit gutem Bildungsniveau, die hier mangels Optionen in den prekären Billiglohnsektor gedrängt werden. Nuria kennt zum Beispiel Frauen, die in Afghanistan als Lehrerinnen gearbeitet haben und in Ös-

terreich als Putzfrauen oder Kochhilfen arbeiten, oder wie sie Gemüse verpacken.

Nuria erkennt aber auch ihr Privileg als gebildete Frau: Für sie besteht eine Chance, dass sie von solchen Jobs wieder wegkommt, wenn sie gut Deutsch lernt. „Aber die anderen sind auch Menschen!“, betont sie. Die Firma, in der sie arbeitet, nennt sie nicht. Sie winkt ab und meint, dass es viele solcher Firmen gibt und die Bedingungen überall schlecht sind. Sie kennt das aus Erzählungen von Freund*innen.

Nuria will arbeiten, aber unter besseren Arbeitsbedingungen. Sie muss Geld verdienen, um zu Leben.

Nuria hat einen Vorschlag und eine Erwartung an Österreich: Sie fordert, dass diese Firmen kontrolliert werden. Es soll mit den Mitarbeiter*innen gesprochen werden. Sie sollen gefragt werden, wie es ihnen in der Firma geht, ohne dass ihnen durch ehrliche Antworten Kündigungen drohen. Außerdem soll Österreich „für Frauen wie sie“ Angebote schaffen und ihnen die Möglichkeit geben, in ihrem eigenen Beruf Fuß zu fassen.

Vielleicht bräuchte es eine Demokratisierung in den Unternehmen. Wenn diese Vorarbeiter*innen von ihrem Personal gewählt werden, sind sie von deren Wohlwollen abhängig und müssen sie würdevoll behandeln. In jedem Fall braucht es eine Veränderung, wenn wir nicht wollen, dass das Menschenrecht auf Würde in Österreich einen Unterschied macht zwischen Menschen mit und Menschen ohne österreichischen Pass, zwischen Menschen mit und Menschen ohne hohem Bildungsniveau.



Der Fotograf

Nazari Habib ist als Fotograf für Veranstaltungen kein Unbekannter mehr. Vor allem auf Facebook hat Habib viele Follower*innen. Jeden Tag werden dort neue Fotos von Veranstaltungen veröffentlicht oder Beiträge geteilt. Fotografie ist sein Lebenselixier: „Fotografieren ist für mich wie Essen. Ohne Fotos kann ich nicht leben.“ Von Max Knoll

Nazari Habib schlägt sich in Österreich derzeit mit verschiedenen Jobs durch, denn von der Fotografie kann er nicht leben.

Der heute 55-jährige Nazari Habib stammt aus Afghanistan und gehört der dort besonders bedrohten Volksgruppe der Hazara an. Als junger Mann lebte er im Iran und konnte dort eine Ausbildung zum Fotografen machen. Anschließend arbeitete er als Fotojournalist. 2001 flüchtete er nach Österreich. Der Aufenthaltstitel wurde ihm allerdings nach drei Jahren wieder aberkannt. Erst 2010 erhielt er einen positiven Asylbescheid. In diesen neun Jahren machte er gar keine Fotos. „Ich wusste nie, ob ich nicht morgen zurück nach Afghanistan muss“, erzählt er. Erst 2014, vier Jahre nachdem er seinen positiven Bescheid bekommen hatte, begann er wieder zu fotografieren. In der Zwischenzeit hatte er es auch geschafft, seine Frau und die

gemeinsamen drei Kinder nach Österreich nachzuholen.

Die Leidenschaft dafür ist ihm aber geblieben. Seit 2014 hat er sich durch drei Kameras durchgearbeitet. Beachtlich, man kann hier per Kamera von rund 100.000 Auslösungen sprechen. Diese künstlerische Intensität und Ausdauer wurden ihm gelohnt. 2017 hatte er seine erste Fotoausstellung in der Volkshochschule Hernalis, danach im japanischen Kulturhaus und 2019 eine weitere Ausstellung in der Volkshochschule im 20. Bezirk.

Bei seinen Fotoausstellungen sind stets die besten Bilder des Jahres zu sehen und zwar jene, die er nicht bereits auf Facebook veröffentlicht hat. Die meisten Fotos sind Portraitaufnahmen, aber es gibt

nazari habib

auch Naturimpressionen und Sportevents zu sehen. Es sind Momentaufnahmen und das ist vielleicht das Besondere an seiner Arbeit: Nazari Habib versucht, möglichst verschiedene Kulturen auf den Fotos zusammenzubringen.

Bei den Vernissagen kocht der Meister dann auf, meistens etwas Traditionelles. Die Einnahmen aus den Bildverkäufen werden an Familien in Afghanistan gespendet.

Der Wunsch, die afghanische Community zu stärken und die Freude an Begegnungen mit Menschen haben ihn auch zum Unterrichten gebracht. In seinen Fotografie-Kursen gibt er gerne sein Wissen weiter und zwar kostenlos: „Viele meiner Schüler*innen kommen aus dem Asylheim und haben kein Geld. Ich kann von diesen Menschen kein Geld verlangen, deshalb unterrichte ich gratis.“

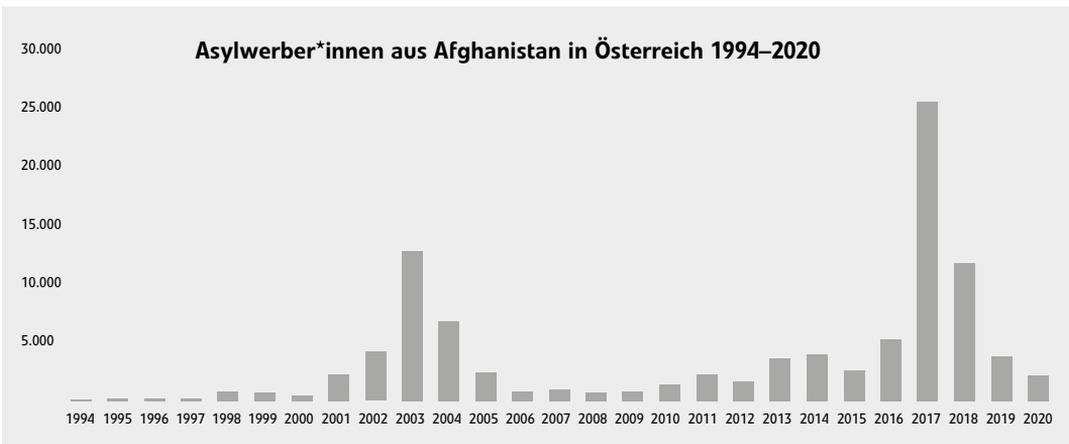
Da er hauptsächlich Veranstaltungen fotografiert, macht ihm auch die Coronapandemie zu schaffen. Seine bereits für September fixierte Fotoausstellung im Wasserturm wurde abgesagt. Die Fotokurse ebenso. Um weiter Kontakte zu pflegen, meldete er sich für Freiwilligenarbeit, wie z.B. für alte Menschen Einkäufe erledigen. Denn Arbeit ist ihm wichtig. Sie hält



ihn am Boden der Realität: „Mein letzter Urlaub war 2014. Ich bin immer beschäftigt mit meinem Fotokurs und damit anderen Menschen zu helfen oder eine Veranstaltung zu planen.“

Nazari Habib versucht, möglichst verschiedene Kulturen auf den Fotos zusammenzubringen.

2021 sind zwei Fotoausstellungen geplant. Wir wünschen ihm, dass sie stattfinden dürfen. Auch wegen den Einnahmen, die wie immer an Familien in Afghanistan gespendet werden sollen.





Pionier mit langem Atem

Mir Ghousuddin ist in Kabul geboren und hat dort an der Militäarakademie studiert. Seit 1993 ist er in Wien, wo er 1995 den ersten afghanischen Kulturverein (AKIS) in Österreich gründete. Über seinen Weg nach Österreich und sein politisches und gesellschaftliches Engagement in der Diaspora. Von Anna Warnung

Mir Ghousuddin arbeitete in Afghanistan als Major bei der afghanischen Armee unter Najibullah bis 1992. In seiner Funktion bei der Grenzkontrolle am Flughafen Kabul begegnete er Felix Ermacora, der zu dieser Zeit (ab 1984) UN-Berichterstatter zur Lage der Menschenrechte in Afghanistan war und nach Kabul geflogen war, um Präsident Najibullah zu treffen. Ermacora war Menschenrechtsexperte (unter anderem Gründer des Ludwig Boltzmann-Instituts für Menschenrechte) und Verfassungsjurist, von 1971 bis 1990 Nationalratsabgeordneter der ÖVP. Eine schillernde Persönlichkeit, die nicht nur hohes Ansehen als Menschenrechtsexperte genoss, sondern auch in rechtsradikalen Magazinen wie der *Aula* publizierte.

Angetan von Mirs positiver Ausstrahlung und seinem menschlichen Umgang bot ihm Ermacora für den Fall einer Notlage Hilfe an. Dass er diese kurze Zeit später tatsächlich brauchen würde, damit rechnete Mir noch nicht, als er Ermacoras Visitenkarte einsteckte. Nachdem die Mujaheddin Najibullahs Regierung gestürzt hat-

afghan*innen in österreich

ten, war Mir gezwungen, Afghanistan zu verlassen. Er floh nach Pakistan, wo er 1992 eine große regierungskritische Demonstration mitorganisierte. „Wir haben immer gegen diese radikalen Fundamentalisten gekämpft und Pakistan ist von zentraler Bedeutung für diese Gruppierungen. Die haben alle Unterstützung von dort bekommen“, erzählt Mir. Die Demo gegen die pakistanische Regierung und Fundamentalisten brachte Mir in weitere Gefahr. Der pakistanische Geheimdienst (ISI) plante ihn festzunehmen. Er erinnerte sich an die Visitenkarte des UN-Beobachters und schrieb einen Brief an Ermacora, in dem er ihn um Hilfe bat. Dieser besuchte ihn einige Tage später in Pakistan und bot Mir an, ihn bei der Flucht nach Österreich zu unterstützen. „Ich habe zuerst gedacht ‚Australien‘“, erzählt Mir lachend. Ermacora organisierte ihm ein Ticket, und im Dezember 1993 kam der Ex-Offizier dann nach Österreich – vorerst allein, denn seine Frau und Kinder waren noch in Afghanistan geblieben.

Schwieriger Beginn in Wien

Felix Ermacora konnte Mir beim Ankommen in Österreich nicht mehr unterstützen. Der Jurist starb, bald nachdem er von seiner Afghanistan-Mission zurückgekehrt war. Er hatte viele Pläne für Mir gehabt, wollte ihm dabei helfen, sich um eine Stelle bei den Vereinten Nationen zu bewerben.

1995 konnte Mirs Familie nachkommen – dafür hat er, wie er in einem unserer Gespräche erzählt, sehr gekämpft: „Ich habe Tag und Nacht gearbeitet, um Geld für das Ticket für meine Frau und meine Kinder zu verdienen. Damals gab es keine Unterstützung für Flüchtlinge, niemand konnte mir helfen.“

1996, im Jahr der Machtergreifung der Taliban in Afghanistan, gründete Mir den ersten afghanischen Kulturverein in



Wien, AKIS. Er wollte anderen Flüchtlingen seine bisherigen Erfahrungen weitergeben und sie unterstützen, so wie er gerne Hilfe beim Ankommen gehabt hätte. In Afghanistan hatten die Taliban inzwischen vieles verboten: Bildung für Frauen, Fernsehen, Musik und das Nouruz-Fest (Frühlings-/Neujahrsfest). „Hier in Österreich habe ich versucht, den Menschen wieder viele Möglichkeiten zu geben“, sagt Mir. Eines der Programme waren Muttersprachen-Kurse, damit die hier geborenen Kinder die Sprache der Eltern ordentlich lernen können und bei einer etwaigen Rückkehr nicht Fremde im Land ihrer Vorfahren sein müssen. Obwohl es möglich war, die Kurse in der VHS-Großfeldsiedlung abzuhalten, fand diese Initiative wenig Unterstützung bei öffentlichen Stellen. Unterrichtet haben damals vor allem afghanische Lehrerinnen, die trotz ihrer Ausbildung in Österreich eine völlige Dequalifikation erleben mussten.

Nach der Vertreibung der Taliban durch die NATO-Truppen kehrte Mir 2004 für ein Projekt der *asylkoordination* in Ko-

Der Kampf gegen die Unterdrückung der Frauen in Afghanistan aber auch gegen patriarchale Strukturen in den Diaspora-Communitys ist ein wichtiges Arbeitsfeld von AKIS.

operation mit *ECRE* (European Council on Refugees and Exiles) kurzzeitig nach Kabul zurück. Für dieses Projekt – „Back to Afghanistan – Interviews with Returnees from Austria“ – interviewte Mir, inzwischen österreichischer Staatsbürger, Menschen, die freiwillig nach Afghanistan zurückgekehrt waren. Wie zufrieden waren sie dort nach ihrer Rückkehr? „Leider waren viele nicht zufrieden“, erzählt Mir. Seither versucht er, Schulen in Kabul zu unterstützen. Vor allem setzt sich Mir dafür ein, dass Mädchen in Kabul zur Schule gehen können. „Ich sehe das als meine menschliche Pflicht an“, begründet er sein Engagement.

Er habe immer versucht, allen mit voller Kraft unter die Arme zu greifen, erzählt der Vereinsvorsitzende.

Etwas später wird Mir auch auf europäischer Ebene tätig und gründet den „Verein der Solidarität mit afghanischen Flüchtlingen in Europa“, dessen Präsident er ist. Ziel des Vereins ist es, den Kontakt unter afghanischen Vereinen in der Diaspora in Europa zu intensivieren und die Zusammenarbeit zu erleichtern. In diesem Rahmen wurden zum Beispiel einige Konferenzen in den Niederlanden, in Deutschland und in Österreich organisiert.

Ansprechstation für alle

Ein Thema, das Mir Ghousuddin sehr beschäftigt, ist das konfliktträchtige Zusammenleben der verschiedenen ethnischen Gruppen in Afghanistan. Ein Phänomen, das sich in der Diaspora fort schreibt. Nach

der Vertreibung der Taliban durch die NATO spielte der Westen in diesem Zusammenhang eine problematische Rolle, betont Mir. So bestand zum Beispiel bei den Bonner Afghanistan Gesprächen (2001) die NATO auf einen Paschtunen als Vorsitzenden der Interimsverwaltung. Und obwohl der ehemalige Justizminister Satar Sirat mit 80 % der Stimmen gewählt worden wäre, wurde Hamid Karzai auf Wunsch der USA Vorsitzender und später Präsident. Der einzige Grund wäre die Tatsache gewesen, dass Satar Sirat kein Angehöriger der größten und mächtigsten Ethnie war. Mir kritisiert diese Spaltung und bringt den Vorteil seiner Position auf eine einfache Formel: „Wenn man glaubt, wir sind gleich, gegen wen sollte man dann kämpfen? Wir sind gleich, also passt’s.“ Die Konflikte zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen ziehen sich auch durch die Communities in der Diaspora: „Wenn in Afghanistan ein Hazara ein Problem hat, stehen in Österreich alle Hazara auf. Genauso ist es bei den Paschtunen, bei den Usbeken, bei den Tadschiken – bei allen. Die schlechte Politik wird aus Afghanistan mitgenommen“, so Mir. Die meisten afghanischen Vereine werden primär von einer ethnischen Gruppe getragen. Mir verfolgt mit „seinem“ Verein eine gänzlich andere Linie: „Bei mir gibt es Christen, Buddhisten, Schiiten, Sunniten, Paschtunen, Tadschiken, Hazara und Usbeken – alle.“ Wie er geschafft hat, dass alle zu ihm kommen? Das Schlüsselwort scheint Vertrauen zu sein. Er habe immer versucht, allen mit voller Kraft unter die Arme zu greifen, erzählt der Vereinsvorsitzende. „Bei mir gab es die Worte ‚Ich habe keine Zeit‘ nicht. Ich habe immer versucht, die Menschen zu unterstützen, Tag und Nacht – egal woher sie waren“. Nicht die Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe, sondern gemeinsame Probleme und deren

gemeinsame Lösung sollten im Mittelpunkt der Arbeit von AKIS stehen: „Auch in Österreich wird man gefragt, ob man zum Beispiel Paschtune oder Hazara ist. Warum genügt es nicht zu sagen ‚Ich bin Afghane‘ und aus?“

Kurzlebige staatliche Anerkennung

Auch der Engagierteste muss sich und seine Familie ernähren, weshalb Mir anfangs unterschiedliche Jobs annehmen musste – seine akademisch-militärische Ausbildung bringt am Arbeitsmarkt wenig. Heute arbeitet Mir für das Sozialwerk *Don Bosco* als Betreuer für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, ein Job in dem er sein Engagement und seine Kompetenz voll einbringen kann.

2017 gelang es Mir Ghousuddin, einen Fördervertrag für die Abhaltung von „Wertekursen“ für 1.000 Flüchtlinge mit dem Innenministerium abzuschließen. Erstmals mit einem geräumigen Büro und entsprechender Infrastruktur ausgestattet, konnte AKIS wesentlich mehr leisten und unterstützte 7.000 Flüchtlinge, darunter 3.000 Frauen, mit verschiedenen Angeboten: von Deutschkursen über Muttersprachenkurse und Kochkurse bis hin zu Selbstverteidigungskursen für Frauen. Der Vertrag war leider auf ein Jahr beschränkt und 2018 wurde dieser unter der schwarz-blauen Regierung nicht verlängert. „Die Regierung wollte nicht, dass die Integration so weitergeht“, vermutet der AKIS-Obmann. In Wahlkampfzeiten wird gern Stimmung auf dem Rücken der afghanischen Flüchtlinge gemacht. „Wenn ein afghanischer Jugendlicher einen kleinen Blödsinn macht, kommt das sofort in die Zeitung“, klagt Mir. Gut ausgebildete, selbstbewusste Flüchtlinge sind im Sinne einer solchen Politik natürlich nicht erwünscht.

Angebote zur Integration werden gerne angenommen und es entwickeln sich auch allmählich austro-afghanische Eliten. „Früher gab es höchstens drei afghanische Ärzte in Österreich, mittlerweile sind es mehr als sieben“, führt Mir einen Indikator für die Entwicklung an.

Der Kampf gegen die Unterdrückung der Frauen in Afghanistan besonders unter dem Taliban-Regime, aber auch gegen patriarchale Strukturen in den Diaspora-Communitys ist ein wichtiges Arbeitsfeld von AKIS. Letztes Jahr feierte die vereinseigene Frauenzeitschrift BANU ihr 20-jähriges Jubiläum. Mir erzählt von verschiedenen Projekten zur Stärkung der afghanischen Frauen. So fand im Rahmen des Zeitungs-jubiläums eine Podiumsdiskussion in Kooperation mit dem VIDC (Vienna Institute for International Dialogue and Cooperation) statt. Das Thema: „No peace without women – Kann es Frieden geben, wenn Frauen keinen Platz am Verhandlungstisch haben?“

Mir Ghousuddin betont in unserem Gespräch, wie viel afghanische Vereine in der Diaspora erreichen könnten, wenn sie ausreichend finanziert würden. Sein eigener Verein ist hierfür ein gutes Beispiel. In dem einen Jahr mit ausreichend finanzierter Infrastruktur konnten durch die Hilfe von Ehrenamtlichen 7.000 Flüchtlinge gratis Kurse besuchen. Aber auch ohne staatliche Gelder, nur mit den Beiträgen der Mitglieder und Spenden, gelingt es Mir, die Vereinsarbeit am Laufen zu halten, Menschen zu unterstützen, Konzerte, Feste und Sportveranstaltungen zu organisieren. Wichtig ist ihm dabei: Menschlichkeit und ein offenes Aufeinanderzugehen.



Exponierte Minderheit

Viele der in Österreich lebenden afghanischen Flüchtlinge sind ethnische Hazara. Das ist neben der Tatsache, dass die Geschichte dieser Minderheit immer wieder Verarbeitung in der Literatur gefunden hat, der Grund, warum vielen Österreicher*innen die Hazara zumindest vom Hörensagen bekannt sind. Wir haben uns genauer über die Geschichte und Gegenwart dieser ethnischen Gruppe erkundigt. Von Maria Fellinger

Die Hazara machen Schätzungen zufolge zwischen 10 und 20 % der derzeitigen Bevölkerung Afghanistans aus. Das so genannte *Hazarajat*, ihr ursprüngliches Siedlungsgebiet, liegt in den zentralen Hochländern Afghanistans und erstreckt sich über die Provinzen Bamyian, Daikondi, Ghor, sowie weite Teile Ghaznis, Uzugans, Parvans und Maidan Wardaks. Eine beachtliche Zahl lebt heute allerdings in den

¹ Standardvarietät der persischen Sprache in Afghanistan

großen Städten Afghanistans sowie in der „Hazara-Town“ in Quetta im pakistanischen Baluchistan und im Iran. Die Minderheit spricht ursprünglich *Hazaragi*, eine dialektale Variante des Dari. Heute sprechen, durch Bildung und Medien beeinflusst, die meisten, vor allem außerhalb des *Hazarajat*, Dari¹. Gemeinhin wird die Zugehörigkeit zur ethnischen Minderheit der Hazara allerdings an ihrer schiitischen Glaubenszugehörigkeit sowie ihrem eher ostasiatischen Aussehen festgemacht.

Hinsichtlich der Geschichte dieser ethnischen Minderheit, sowie ihrer schiitischen Glaubenszugehörigkeit inmitten einer überwiegend sunnitischen Mehrheit werden verschiedene Narrative erzählt und debattiert. Als relativ gesichert gelten die turkomongolischen Einflüsse auf die persischsprachigen Gruppen im Hindukusch-Gebiet, andererseits wird die historische Verbindung mit der Kushan Dynastie und den Frühzeiten des Buddhismus diskutiert.

Innerhalb der Ethnie gibt es eine gewisse Heterogenität, was die schiitische wie auch die sunnitische Glaubenszugehörigkeit oder soziale Strukturen betrifft. Dies zeigt, dass das Konstrukt der Ethnizität keiner objektiven Merkmale und klarer Herkunftsgeschichten bedarf, sondern sich vielmehr in sozialen Aushandlungen und Prozessen der Inklusion und Exklusion manifestiert. Wenn auch die Narrative rund um die Herkunftsgeschichte, insbesondere auch aufgrund politischer Instrumentalisierung und der Versuche der Legitimierung eigener territorialer Ansprüche variieren, fühlen sich die Hazara gerade aufgrund ihrer langen Geschichte der Repression und Marginalisierung verbunden.

Traumatisierende Geschichte

Bis ins 19. Jahrhundert war den Hazara in *Hazarajat* eine relative Unabhängigkeit ge-

währt. Dies änderte sich mit den Eingliederungsversuchen des Gebietes unter Emir Abdur Rahman (1891-1893), die mit beispiellosen Verbrechen und ethno-religiöser Polarisierung einhergingen. Mit Unterstützung der Briten wurde ein Projekt der Staatsbildung vorangetrieben, das auf das paschtunische Zentrum fokussierte. So wurde nicht nur jede Art von Auflehnung anderer Ethnien blutig niedergeschlagen, Angehörige nomadischer Paschtunen wurden teils zur Verfolgung und systematischen Ermordung von Hazara mobilisiert. Wenn Hazara heute über diese systematische Verfolgung sprechen, wird häufig von „Genozid“ gesprochen. Die Enteignung der hazarischen Bevölkerung und die Ansiedlung nomadischer, paschtunischer Gruppen schwächte die Sozialstruktur der sesshaften Ethnie und führte in Folge zu gewaltsamen Konflikten. Hazara wurden zur Zwangsarbeit in der Industrie eingesetzt. Die hohe und willkürliche Besteuerung der Minderheit und der Entzug von Basisrechten führten zu einer prekären ökonomischen und sozialen Lage. In Folge sahen sich viele Hazara zur Migration in Städte oder in das iranische oder pakistanische Ausland gezwungen. Diskriminierende Politiken, wie etwa die Enteignung zu Gunsten ethnischer und religiöser Mehrheiten bis weit ins 20. Jahrhundert und die Hungersnot in den 1970er-Jahren hielten diese Migrationssysteme stets aufrecht.

Mit dem Putsch der *DVPA (Demokratischen Volkspartei Afghanistans)* und weil die sowjetischen Kräfte sie relativ unbehelligt ließen, öffneten sich neue politische Räume für die Hazara. Die Schwächung der Vormachtstellung der Paschtunen gab ihnen Möglichkeiten für politische und militärische Mobilisierung, die sie aber in erster Linie gegen die sowjetischen Besatzer richteten. Nach Zeiten des internen, teils

gewaltsamen Konflikts wurde 1989 die Bewegung der *Hezb-e wahdat* für längere Zeit eine einigende schiitische, hazaraische Kraft. Gebiete, die im 19. Jahrhundert von den paschtunischen Nomaden besetzt worden waren, wurden nun zurückerobert. Die Entwicklung der Infrastruktur in *Hazarajat* wurde verbessert und auch die Kultur der Hazara erlebte einen neuen Aufschwung. Die militärischen Auseinandersetzungen, die sich zunächst in erster Linie gegen die kommunistische Herrschaft gewandt hatten, wandelten sich nach Abzug der Sowjets zunehmend in einen Bürgerkrieg zwischen den verschiedenen ethnisch-religiösen Gruppierungen und mächtigen Warlords.

Die Machtübernahme durch die Taliban beendete zwar den Bürgerkrieg, brachte aber ein beispielloses Maß an Unterdrückung und zahlreiche Verbrechen gegen die Menschlichkeit. In öffentlichen Aufrufen wurde gegen die Hazara aufgrund ihrer ethnischen und religiösen Zugehörigkeit mobilisiert. Es galt, die Minderheit zu töten oder aus Afghanistan zu vertreiben. Insbesondere das Massaker an bis zu 8.000 Zivilist*innen bei der Eroberung Mazar-e Sharifs 1998 zeigt die Grausamkeit dieser Herrschaft. Aufgrund der systematischen Verfolgung unter den Taliban suchten zu dieser Zeit viele Hazara internationalen Schutz, der ihnen, etwa in Österreich, allein auf Grund ihrer Gruppenzugehörigkeit gewährt wurde.

Neues Selbstbewusstsein

Wenig überraschend unterstützten die Hazara die internationale Intervention zur Beendigung der Schreckensherrschaft der Taliban. In der neuen Verfassung aus dem Jahr 2004 wurde allen Afghan*innen rechtliche Gleichstellung zugesichert. Der schiitische Islam fand staatliche Anerkennung,

Afghan*innen jeglicher Herkunft wurde die Bekleidung öffentlicher Ämter sowie die freie Wahl des Lebensorts zugesichert. Dadurch und durch die relativ starken Verbindungen zur internationalen Gemeinschaft und der Diaspora öffneten sich Chancen auf ökonomische und soziale Entwicklung, die Hoffnung auf Beendigung des Daseins als Bürger*innen zweiter Klasse weckten. Besonders durch Bildung sollte sich die deprivierte Situation verbessern. Tatsächlich schickten im Landesvergleich überdurchschnittlich viele Hazara ihre Kinder zur Schule und gemeinhin ist ihr Bildungseifer bekannt. Seit der Gründung der Islamischen Republik Afghanistans (2004) besetzten auch hazarische Politiker*innen einflussreiche Positionen in der afghanischen Regierung. Besondere Anerkennung gilt hazarischen Frauen, die Posten in Ministerien, als Gouverneurinnen oder Bürgermeisterinnen ausfüllen. Über die letzten Jahrzehnte gelang Teilen der hazarischen Bevölkerung der gesellschaftliche und wirtschaftliche Aufstieg. Dies und die starke internationale Vernetzung lassen die Annahme zu, dass die Hazara heute einiges an Einfluss erreicht haben.

Aber während ein Teil der Minderheit tatsächlich die Chancen zum Aufstieg nutzen konnte, war und ist dies vielen noch immer verunmöglicht, sodass die Verbesserung der sozialen und politischen Lebenssituationen eines Teils der hazarischen Bevölkerung kaum wahrgenommen wird. So gibt es weiter Berichte von Beschränkungen des Zugangs zu Arbeit. Auch die Sicht auf die Hazara als Bürger*innen zweiter Klasse hat sich noch immer im Land erhalten. Die ländlichen Gebiete *Hazarajats* sind geprägt von hohen Armutsraten, fehlender Infrastruktur und einem Mangel an Arbeitsplätzen. Während die internationale Gemeinschaft in Provinzen mit hoher Prä-

senz der Taliban stark investierte, fielen paradoxerweise die Investitionen in die relativ ruhigen, abgeschiedenen und als kulturell progressiv wahrgenommen Gebiete deutlich geringer aus. Der Alltag in Armut und Chancenlosigkeit speist den Unmut über die politischen und ökonomischen Missstände. Die Politiker*innen der eigenen Ethnie werden als machtlos wahrgenommen und kritisiert, dass sie nur auf dem Papier über politisches Mitspracherecht verfügen würden. Diese Politiker*innen würden – so die Kritik – den Schein einer verfassungskonformen inklusiven Regierung für die internationale Gemeinschaft aufrechterhalten.

An dem Streit um die Trassenführung einer Hochspannungsleitung entzündete sich 2016 exemplarisch die Diskussion um die Diskriminierung der Hazara durch die Regierung. Nach ersten Plänen sollte diese die Anbindung des *Hazarajats* an das nationale Stromnetz gewährleisten und so die wirtschaftliche Entwicklung vorantreiben. Der Bau entlang einer anderen Route löste eine Welle nationalen und internationalen Protests aus. Am 23. Juli 2016 sprengte sich ein Selbstmordattentäter inmitten eines Demonstrationzuges der Hazara auf dem Deh Mazang-Platz in Kabul in die Luft. Die Detonation tötete mindestens 80 Menschen, Hunderte wurden verletzt.

Erosion der Sicherheitslage

Seit dem Abzug internationaler Truppen im Jahr 2014 sowie dem Erstarken der Taliban und des *Islamischen Staats der Provinz Khorasans* (IS/Daesh-Ableger) hat sich die Sicherheitslage deutlich verschlechtert. Dies ist unter anderen ein Grund für die Ausbildung eigener hazarischer Milizen, nachdem man sich in Sicherheitsfragen von der Regierung in Stich gelassen fühlt.

In systematischer Regelmäßigkeit werden Zivilist*innen in Gebieten mit hazarischer Bevölkerung angegriffen. Vor allem religiöse Stätten, Festlichkeiten, politische Veranstaltungen oder Proteste wurden und werden Ziel von Selbstmordattentaten und Anschlägen. Anschläge wie jener auf die Demonstration 2016 oder auf ein Hochzeitsfest im Sommer 2019 oder auch die Anschläge auf eine Frauen- und Kinderklinik in einem mehrheitlich von Hazara bewohnten Stadtteil Kabuls im Vorjahr forderten viele Opfer. Weiters kommt es gezielt zu Entführungen und Ermordungen von Vertreter*innen der Zivilgesellschaft und religiösen (schiitischen) Würdenträgern. Diese tagtägliche Bedrohung der Hazara habe, so die *Unterstützungsmission der Vereinten Nationen in Afghanistan (UNAMA)*, ein Krisenniveau erreicht.

Obwohl die Taliban der ‚traditionellen‘ Praxis, die Hazara als „Ungläubige“ zu verfolgen und gewaltsam gegen ethnische Minderheiten vorzugehen, offiziell abgeschworen haben, dauert die Verfolgung der Gruppe an. Die Erklärung, dass man die lokale Zivilbevölkerung als Landsleute und Glaubensgeschwister betrachten würde, ist in erster Linie als Versuch zu werten, die Legitimität als politischer Akteur in den Augen der internationalen Gemeinschaft zu steigern. Auch die Abgrenzung der Taliban von der Terrormiliz *ISIS-K/Daesh*, die die Hazara als Ungläubige verfolgt, ist in diesem Punkt wenig glaubhaft. Vielmehr spielen sich diese und die Taliban in der systematischen Verfolgung der Hazara in die Arme.

Es besteht also kaum Sicherheit für die Hazara, was viele dazu veranlasst, aus dem Land zu fliehen. Allerdings werden Hazara auch in Pakistan Opfer von Gewalt durch extremistische sunnitische Gruppierungen. Im Iran wurde ihnen in den ver-

gangenen Krisen-Jahren der Zugang zu Grundrechten zunehmend verweigert und immer wieder werden Berichte über Zwangsrekrutierung zum Kriegsdienst in Syrien sowie extrem ausbeuterische Arbeitsverhältnisse bekannt.

Die Friedensverhandlungen der Taliban mit den USA und die intra-afghanischen Friedensgespräche führten dazu, dass sich die Strategien und Ziele bewaffneter Gruppen im Land verändert haben. Die Sicherheitslage hat sich jedoch vor allem für Mitglieder ethnischer und religiöser Minderheiten, Vertreter*innen der Zivilgesellschaft und Politiker*innen verschlechtert und ist höchst angespannt.

Schon vor Beginn der Friedensverhandlungen wurden Befürchtungen laut, die Rechte der ethnischen Minderheiten könnten vernachlässigt werden, und es wurde der Ausschluss von Minderheiten-Vertreter*innen an den Verhandlungen beklagt. In Zeiten des Streits um eine Nachkriegsordnung steigt die Wahrscheinlichkeit, dass ethnische, linguistische und konfessionelle Identität für politische Prozesse ausgenutzt und instrumentalisiert wird. Ein Blick auf die afghanische Geschichte zeigt, dass der Schutz von Minderheiten essentieller Bestandteil des politischen Systems sein muss. Gleichzeitig dürfen Identitätspolitik und ethno-nationalistische Forderungen nicht zusätzliche Hindernisse für eine friedliche Zukunft Afghanistans aufbauen. Die Rolle der Diaspora bei der Durchsetzung der Rechte der Minderheiten ist dabei nicht zu unterschätzen. Auch wenn immer wieder Bedenken gegenüber ethno-nationalistischen Bewegungen geäußert werden, kann es – vor allem mit Blick auf die lange, gewaltsame Geschichte des Landes – ohne einen effizienten Schutz von Menschen- und Minderheitenrechten keinen dauerhaften Frieden geben.



IGASUS

Die Interessengemeinschaft der afghanischen Studierenden und Schüler*innen (IGASUS)

wurde 2015 von afghanischen Student*innen gegründet, deren Ziel es war, Mitglieder der afghanischen Community bei der Integration und in Sachen Bildung zu unterstützen und zu beraten. Ein ehrgeiziger Verein stellt sich vor.

Nach und nach hat sich unsere Mitgliederbasis erweitert. Jetzt sind wir Schüler*innen, Student*innen und Lehrlinge aus Wien, Niederösterreich und Salzburg, die dieselben Ziele verfolgen wie unsere Gründungsmitglieder.

Unsere Ziele

Durch Bildung stehen uns alle Türen offen. Bildung ermöglicht es uns, neue Fähigkeiten aufzubauen und ist die Basis für eine aussichtsreiche Zukunft. Chancengleichheit in der Bildung ist ein Grundstein einer demokratischen Gesellschaft. Nur durch Bildung ist ein harmonisches Leben miteinander möglich. Bildung ist das Hauptziel unseres Vereines.

Ein Schwerpunkt unseres Vereines ist auch die Integration. Wir unterstützen die afghanische Community und vor allem auch unsere Mitglieder, sich in Österreich zu integrieren. Passend zu unserer Überzeugung haben wir den Leitsatz „Integration durch Bildung“ als Motto unseres Vereines gewählt.

Wir organisieren fast jährlich unsere „Absolvent*innenzeremonie“, um (Hoch-) Schulabsolvent*innen und ausgebildete Lehrlinge für ihren erfolgreichen Abschluss zu feiern. Dies soll vor allem dazu beitragen, dass jüngere Generationen davon positiv beeinflusst werden und unsere Absolvent*innen sie als Vorbilder motivieren, für ihre Träume und Ziele zu kämpfen.

Buchclub

Seit September 2020 führen wir unseren Buchclub. In einer demokratischen Abstimmung wird die nächste Lektüre gewählt. Dabei haben wir uns nicht auf nur ein Genre festgelegt. In regelmäßigen Abständen kommen wir zusammen, um über den Inhalt der Lektüre zu diskutieren. Es ist immer wieder schön zu sehen, dass zum selben Thema oft ganz viele verschiedene Sichtweisen bestehen. Wir debattieren gerne miteinander und versuchen, unsere Sichtweisen sachlich darzulegen. Wir haben unter anderem *Der Alchemist* von Paulo Coelho und *Trotzdem Ja zum Leben sagen* von Viktor Frankl gelesen.

Sapere Aude

In der Generalversammlung haben wir beschlossen, dass wir unser Magazin Sapere Aude fortführen möchten. Es hat sich ein internes Team von acht Personen gebildet, das für die Zusammenstellung verantwortlich ist. Jedes Mitglied hat die Möglichkeit, seine Gedanken über ein Thema zu verschriftlichen und zu publizieren. Wir wer-

landschaft

den das Magazin mehrheitlich auf Deutsch führen, jedoch wird es auch einige persische Texte geben. Unsere kreativen Köpfe werden auch Gedichte oder Balladen verfassen.

Bildungsberatung

Unser Motto lautet „Integration through Education“. Ein Schwerpunkt unseres Vereines liegt deshalb auf Bildungsberatung. Unsere Mitglieder sind Schüler*innen von allgemeinbildenden Schulen, der Handelsakademie, der HTL und Student*innen verschiedener Einrichtungen in Österreich. Wer Informationen und Erfahrungsberichte zu einer bestimmten Schule braucht, kann sich jederzeit an uns wenden.

Auch für Eltern stehen wir als Bildungsberater*innen zur Verfügung. Viele kennen sich mit den verschiedenen Bildungsinstitutionen nicht besonders gut aus, wenn sie vor der Frage stehen, welche Schule ihre Kinder nach der Pflichtschule besuchen können. In den letzten Jahren gab es Informationsabende für Eltern, die genau diese Fragen abdecken sollten.

Mentoring-Programm

Der Einstieg in die Hochschule ist für viele am Anfang eine Hürde. Im Vergleich zur Schule wird man nicht mehr an der Hand geführt, sondern ist zur Selbstständigkeit gezwungen. Auch hier ist es uns wichtig, dass wir unsere Mitglieder unterstützen und beraten können. Mit diesen Gedanken haben wir ein weitreichendes Mentoring Programm mit Unterstützung der *European Students Union* organisiert. Für die Schüler*innen stehen passend zu ihren Interessen ein Mentor/eine Mentorin zur Verfügung, die/der auch ein (ehemaliges) Mitglied des Vereines ist und der/dem Mentee für alle Fragen rund um das Studium zur Verfügung steht. Begleitet wird



das Programm von vier Workshops, die sich die Teilnehmer*innen selber aussuchen können. Die Themen sind: *Cyber Security*, *Mental Health*, *Time Management* und ein von der österreichischen Hochschülerschaft geleiteter Workshop zum Thema *Finanzen im Studium*.

Brücke zwischen zwei Gesellschaften

Außerdem wollen wir als Brücke zwischen der afghanischen und der österreichischen Gesellschaft fungieren. Unser Verein dient auch als Anlaufstelle, die interessierte Personen mit Informationen versorgt. Dazu haben wir etwa eine Podiumsdiskussion über die Politik in Afghanistan und eine über den Entwicklungsverlauf der afghanischen Community in Österreich organisiert. Wir arbeiten auch mit Organisationen wie dem *UNHCR* zusammen und unterstützen sie zum Beispiel dabei, wichtige Informationen in Dari zu übersetzen.

Netzwerk

Ein besonderes Augenmerk legen wir auf die Vernetzung unserer Mitglieder. Wir wollen voneinander und miteinander lernen. Wir wollen über wichtige Themen miteinander diskutieren, verschiedene Sichtweisen ausprobieren, versuchen zu verstehen und Konflikte und Lösungsvorschläge debattieren. Wir wollen über uns hinauswachsen und wir wissen, dass dies mit gegenseitiger Unterstützung am besten gelingen kann.

Wir organisieren fast jährlich unsere „Absolvent*innenzeremonie“, um (Hoch-)Schulabsolvent*innen und ausgebildete Lehrlinge für ihren erfolgreichen Abschluss zu feiern.



Mit Vergangenheit in die Zukunft

Es gibt immer mehr Afghan*innen, die in Österreich leben, hier arbeiten, in die Schule gehen und sich in der Gesellschaft „integriert“ haben. Viele dieser Afghan*innen sind in Österreich geboren oder hier aufgewachsen, die zweite Generation, Austro-Afghan*innen. Von Balqiz Azami

Aber was ist der Unterschied zwischen den Austro-Afghan*innen und ihrer Eltern-generation? Darauf gibt es verschiedene Antworten.

Einer wäre, dass die zweite Generation mit ihrer Abstammung und ihrem Platz in der Gesellschaft kämpfen muss. Auf der einen Seite sind sie als Austro-Afghan*innen, die ihr ganzes Leben in Österreich verbrachten, nicht „wirkliche Afghan*innen“. Sie kennen die Heimat ihrer Eltern nicht, da sie noch nie dort gewesen sind. Sie unterscheiden sich auch durch ihre Denkweise, ihre Sprache und ihre Lebensweise. Sie kennen nichts anderes als das Leben in Österreich und wissen vielleicht auch nicht allzu viel von Afghanistan. Auch fällt es ihnen schwer, sich

mit ihrer Sprache oder Kultur oder Heimat zu assoziieren. Viele dieser Austro-Afghan*innen beherrschen die deutsche Sprache viel besser als Farsi oder Pashto.

Auf der anderen Seite können sie sich in dieser Position auch nicht wohlfühlen. Sie fühlen sich als Außenseiter*innen, die nicht als Österreicher*innen angesehen werden. Sie können sich bestens „integriert“ haben, sehr gute Noten schreiben und flüssig und akzentfrei Deutsch sprechen. Dennoch haben sie nie das Gefühl, dass sie „wirkliche“ Österreicher*innen sind.

Wozu Identität?

Sie stecken inmitten dieser Identitätskrise und haben Schwierigkeiten, sich einzuord-

nen. Die Frage „Fühlst du dich mehr als Afghan*in oder als Österreicher*in?“ wird häufig gestellt. Diese Frage ist für sehr viele auch schwer zu beantworten. Warum muss man sich überhaupt eine Identität aussuchen? Warum wird erwartet, sich für eine Herkunft zu entscheiden, wenn beide ein Teil von einem sind?

Vor allem in jungen Jahren kann es sich negativ auf ihre Persönlichkeit und auf ihr Selbstbewusstsein auswirken, wenn Vorbilder, mit denen man* sich assoziieren könnte, in der Gesellschaft fehlen. Kinder und Jugendliche können diese Multinationalität aber auch als etwas Positives erleben, da sie die Welt aus mehreren Perspektiven betrachten können. Sie wissen, wie man sich als „Außenseiter*in“ fühlt und können dementsprechend auch anderen helfen, nicht auch in dieselbe Situation zu geraten. Sie können, da sie es selbst erlebt haben, empathischer gegenüber anderen sein.

Ein Vorteil der Austro-Afghan*innen ist, dass sie nicht denselben schwierigen Start haben wie ihre Eltern. Dass sie nicht plötzlich mit einer völlig anderen Kultur konfrontiert sind und eine Sprache, die nicht ihre Muttersprache ist, von Null lernen müssen. Sie müssen sich nicht „integrieren“, da das oft in der Schule automatisch passiert. Sie haben auch dadurch einen Vorteil in ihrem Bildungsweg und in ihrer Karriere.

Alle Afghan*innen

Die Menschen aus Afghanistan sind sehr unterschiedlich. Nicht nur hinsichtlich ihrer Sprache, sondern auch ihres ethnischen Hintergrunds. Afghanistan ist stets ein Vielvölkerstaat gewesen. Im Land leben Paschtunen, Tadschiken, Usbeken, Hazara und andere ethnische Gruppen seit Jahrhunderten. Die Geschichte des modernen,

afghanischen Nationalstaates wurde allerdings von Paschtunen geprägt. Wegen des langjährigen Kriegs in Afghanistan, der einer gesamtgesellschaftlichen Einigung im Wege steht, sind die Afghan*innen untereinander sehr gespalten.

Die Frage der Ethnien und Völkergruppen mag vielleicht für unsere Eltern interessanter sein, als sie es für uns jetzt ist. Für die Austro-Afghan*innen macht es keinen Unterschied, zu welcher Ethnie man* gehört. Auch im Verein *IGASUS* gibt es Mitglieder von verschiedenen Ethnien. Doch das Thema wurde nie angesprochen, da es auch nicht wichtig ist. Wir fühlen uns alle als Afghan*innen.

Bildung als Chance

Besonders auffällig ist, wie hart Afghanen, und besonders Afghaninnen arbeiten und wie wichtig ihnen Bildung und Schule sind. Dies wird von allen gefördert, auch und besonders von Eltern ohne Bildungshintergrund. Unsere Eltern und Großeltern konnten wegen des Krieges ihre Träume nicht verwirklichen. Sie konnten nicht die akademische Bildung erlangen, die sie sich erträumt hatten. Deswegen wird auch die Chance auf Bildung, die sich in Österreich bietet, so wertgeschätzt. Im eigenen Land sind Bildung und Karriere ein Luxus, den sich nur die wenigsten leisten können. Doch hier ist es eine Möglichkeit, die allen offensteht.

Die Austro-Afghan*innen haben große Träume und viele wollen studieren, um ihre Eltern stolz zu machen und sich für die Chancen zu bedanken, die ihnen durch die Opfer der Eltern geboten wurden.

Natürlich gibt es auch die, die ganz allein in Österreich leben, ohne Familie - für sie ist es besonders schwer, sich hier zurecht zu finden und motiviert zu bleiben. „Integration“ ist der wichtigste Schritt

für Personen, die seit kurzem in Österreich leben. Afghan*innen, die hier aufgewachsen sind, können Flüchtlinge dabei unterstützen, sich schneller zurechtzufinden. Dabei helfen auch die vielen guten Flüchtlings-Beratungsstellen, sei es Rechtsberatung oder Beratung über Möglichkeiten von Bildung und Weiterbildung. Die jungen Afghan*innen können ihre Erfahrungen weitergeben und auch als Dolmetscher*innen fungieren.

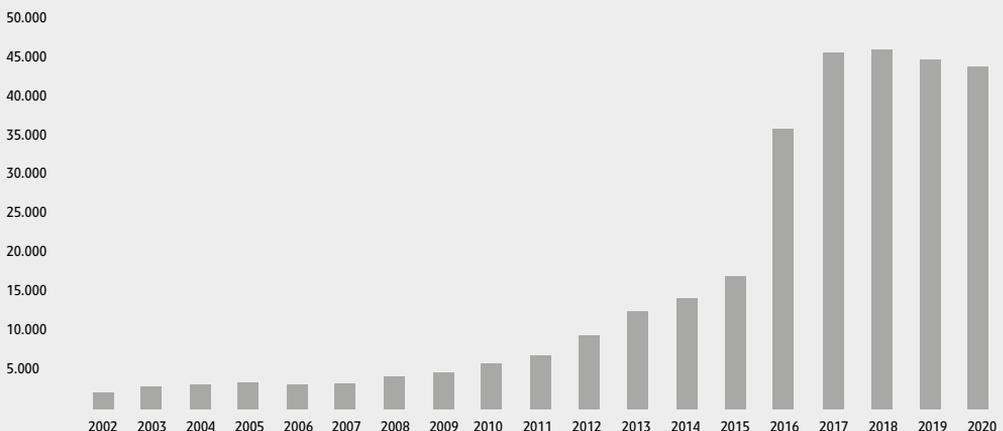
Die Austro-Afghan*innen werden sich wahrscheinlich nicht allzu viel von anderen Jugendlichen unterscheiden, da sie in Österreich aufgewachsen sind. Sie haben möglicherweise ähnliche Schwierigkeiten wie Austro-Türk*innen, Austro-Syrer*innen etc. Sie werden mit den Jugendlichen der anderen Kulturen wahrscheinlich mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede haben, da diese auch mit Identitätsschwierigkeiten konfrontiert sind.

„Austro-Afghan*in“ ist für mich ein schwieriger Begriff. Obwohl beide Länder einen besonderen Platz in meinem Herzen haben, sind es doch nur Orte, denn „Heimat“ ist dort, wo die Menschen leben, die

mir wichtig sind. Österreich ohne meine Familie oder Freund*innen wäre nur Österreich, ein geographischer Begriff, doch Österreich mit den österreichischen Menschen, die diesem Ort ein Gefühl des Zuhause-Seins geben, das ist meine Heimat. Trotzdem ist es wichtig zu erwähnen, dass wir, die Austro-Afghan*innen, unsere Herkunft nicht vergessen sollten, um eine Zukunft hier zu gestalten. Denn wie Michael Ende schon sagt: „Wer keine Vergangenheit mehr hat, der hat auch keine Zukunft.“

Für ein harmonisches Miteinander steht Respekt und Akzeptanz an erster Stelle, so wie Kommunikation und Verständnis. Wer seine Augen schließt, wird die ständig sich ändernde Schönheit des Lebens nicht sehen und ihre Feinheiten nicht verstehen.

Afghanische Staatsbürger*innen in Österreich 2002–2020





Afghanistan-Friedensgespräche noch in den Startlöchern

Nach 19 Jahren Krieg haben Afghanistans Konfliktparteien den langen Weg begonnen, nach einer friedlichen Beendigung des Konflikts zu suchen. Von Thomas Ruttig

19 Jahre und einen Tag nach den 9/11-Terroranschlägen in den USA, die eine US-geführte Militärintervention im von den Taliban kontrollierten Afghanistan auslösten, begannen am 12. September 2020 in Katars Hauptstadt Doha Friedensverhandlungen zwischen einer aus Regierungs- und Oppositionsvertreter*innen bestehenden Delegation aus Kabul und den Taliban. Nach zähem Beginn versandeten sie Mitte Dezember 2020, bis sich die Verhandler*innen Ende Februar wieder trafen. Denn alle afghanischen Kriegsparteien schauen gebannt in Richtung Washington, ob der neue Präsident Joe Biden das vorausgegangene US-Taliban-Abkommen vom Februar 2020 revidiert.

Von dort kam nun Anfang März eine völlig neue Idee. Nach dem Muster der Bonner Afghanistan-Konferenz 2001 will die US-Regierung nun eine weitere internationale Konferenz einberufen, bei der die beiden afghanischen Parteien ein Friedensabkommen schließen und eine „Übergangsfriedensregierung“ bilden sollen. Stattfinden soll sie in der Türkei. Pakistan, Iran, China, Indien, Russland und die USA würden Beobachter*innen stellen – und wohl auch als Garantiemächte fungieren. Damit könnten die intra-afghanischen Gespräche in Doha obsolet oder – im besten Falle – zu Gesprächen über die Umsetzung eines solchen Abkommens werden, wenn es denn dazu kommt.



Unabhängige Sicherheitsspezialist*innen haben im dritten Quartal 2020 die höchste je registrierte Zahl an Zwischenfällen verzeichnet.

Verhaltene Reaktion auf neue US-Vorschläge

Bisher ist unklar, wie die beiden afghanischen Parteien darauf reagieren werden. Die Taliban haben bisher auf die Einhaltung ihres Abkommens mit Washington (also den Truppenabzug bis Ende April) gepocht. Sie dürften wenig Interesse daran haben, dieses Paket noch einmal aufzuschneiden. In Kabul hat Präsident Ashraf Ghani bisher jede Form von Übergangsregierung und eine Machtübergabe ohne Wahlen abgelehnt. Die Opposition im Land findet die Idee gut, denn es würde sie wieder (mit) an die Regierung bringen. Ghani dürfte am leichtesten zu überzeugen sein, denn seine Regierung hängt völlig von US-Militär- und Finanzhilfe ab. Das Problem an solch einer Konferenz: Sollte dabei tatsächlich ein Abkommen herauskommen und die restlichen westlichen Soldat*innen abziehen, bleiben grundlegende Konflikte im Land trotzdem bestehen, und die Taliban könnten doch wieder auf militärisches Vor-

gehen umschwenken. Dann käme es darauf an, ob die Garantiemächte tatsächlich etwas unternehmen – und dass sie sich auf ein einheitliches Vorgehen verständigen können. Das könnte angesichts der zahlreichen Spannungen zwischen ihnen (Pakistan-Indien; USA-Iran; Iran-Pakistan; USA-Russland-China) schwierig werden.

Nach der Idee aus Washington soll die UNO die Umsetzung des Abkommens überwachen. Auch das sieht danach aus, dass die USA die Verantwortung für Afghanistan gern abgeben möchten.

Fortschritte gab es bei den Doha-Gesprächen bis dahin nur wenige, und das war auch der Grund für den neuen Vorstoß aus Washington. Eine Einigung wurde nur in Verfahrensfragen erzielt, eine vereinbarte Agenda für die weiteren Gespräche gibt es noch nicht. Über die Themen sind sich beide Seiten mehr oder weniger einig: Es soll eine „neue islamische Regierung“ geben und einen Waffenstillstand – sprich ein Ende des Krieges. Nur wollen die Tale-

ban zuerst eine solche Regierung bilden und erst nach Klärung aller Detailfragen zur künftigen staatlichen Ordnung einer Waffenruhe zustimmen. Die Delegation aus Kabul möchte eine Waffenruhe gleich zu Beginn. Das lehnen die Taliban ab, denn damit würden sie ein wichtiges Druckmittel aufgeben – eines, dass sie überhaupt erst an den Verhandlungstisch gebracht hatte, nachdem die USA erfahren mussten, dass sie militärisch nicht zu schlagen sind.

Erstmals direkte Gespräche

Beide afghanische Seiten sitzen sich in Doha zum ersten Mal offiziell direkt gegenüber. Während die international anerkannte Regierung von Präsident Ashraf Ghani seit langem auf Direktgespräche gedrungen hatte, verweigerten die Taliban dies bis dahin.

Es hatte bisher lediglich eine Reihe indirekter und geheimer Kontakte gegeben. Bemerkenswert in dieser Hinsicht war ein von Norwegen veranstaltetes Treffen im Sommer 2015, in dem in Oslo hochrangige Taliban-Vertreter erstmals afghanischen Politiker*innen und zivilgesellschaftlichen Aktivist*innen begegneten.

Bei der Eröffnung in Doha, die live aus einem Luxushotel gestreamt wurde, legten beide afghanische Konfliktparteien in Erklärungen ihre Grundpositionen dar. Der Chef des afghanischen Versöhnungsrates, Abdullah Abdullah, würdigte die nach dem Sturz des Taliban-Regimes 2001 erzielten „Errungenschaften“ wie „Demokratie, Wahlen, Redefreiheit, Frauenrechte, Minderheitenrechte, den Rechtsstaat, Bürger*innen- und Menschenrechte“, die in der gegenwärtigen Verfassung verbrieft, wenn auch nur in Ansätzen verwirklicht sind. Er vermied aber zu sagen, dass diese vollständig bewahrt werden müssten. Im Vorfeld hatte die Regierung den Taliban eine „Verfassungsreform“ angeboten. Jetzt hieß es aus Kabul, man bestrebe einzig auf die „Wahrung demokratischer Werte“.

Abdullah, ein erfahrener Diplomat, setzte auch einen neuen Akzent in Bezug auf die bisherige Forderung Kabuls, dass mit Gesprächsbeginn eine landesweite Waffenruhe erklärt werden müsse. Nun sprach er davon, dass Kabul eine „humanitäre Waffenruhe“ anstrebe und ein umfassender Waffenstillstand „so bald wie möglich“ folgen solle. Die Taliban beharren

Über die Themen sind sich beide Seiten mehr oder weniger einig: Es soll eine „neue islamische Regierung“ geben und einen Waffenstillstand – sprich ein Ende des Krieges.





Einflussreiche Regierungsmitglieder lehnen den gesamten Friedensprozess ab und versuchen, ihn zu unterminieren.

bisher darauf, dass darüber erst verhandelt werden müsse.

Mulla Baradar, eigentlich Abdul Ghani (nicht mit dem afghanischen Präsidenten verwandt), der Taliban-Vizechef für politische Fragen, fasste sich kürzer. Er versicherte, seine Bewegung sei „in aller Ehrlichkeit“ an den Verhandlungstisch gekommen und beschränkte sich auf deren Hauptforderung, dass eine „islamische Ordnung“ für das Land am Ende der Verhandlungen stehen müsse.

Abdullah und Baradar sind nicht die jeweiligen Verhandlungsführer, sondern deren Vorgesetzte. Für Kabul hat der frühere Geheimdienstchef Massum Stanakzai diese Rolle übernommen, der seit einem Taliban-Anschlag am Stock geht. Die Aufständischen ernannten noch kurz vor Gesprächsbeginn einen neuen Chefunterhändler. Abdul Hakim Haqqani Eshaqzai ist der Chef ihres Rates der Islam-Geistlichen und gilt als konservativ. Das wird die Gespräche nicht leichter machen, gibt der Taliban-Delegation aber mehr Gewicht und Entscheidungsbefugnis.

Abhängigkeit von westlicher Unterstützung

Die Rolle der USA bleibt selbst als Beobachter stark. Der damalige Außenminister Mike Pompeo, der zu diesem Treffen nach Doha gereist war, sagte den Versammelten, beide Parteien sollten bei ihrer Entschlussfindung die Interessen Washingtons im Blick haben, wenn sie an weiterer Unterstützung interessiert seien. Auch mit den Taliban in der Regierung ist Afghanistan ohne externe Finanzhilfe nicht überlebensfähig.

Den Weg für dieses Treffen hatte erst das Doha-Abkommen zwischen den USA und den Taliban freigemacht. Der von den USA darin zugesagte – und inzwischen durch Trumps Befehl beschleunigte – vollständige Truppenabzug, der auch die Verbündeten einschließt, also auch die Truppen der anderen NATO- und alliierten Staaten, soll bis Ende April 2021 abgeschlossen werden. Das war das politische Hauptziel der Taliban, die danach auch ihre Ablehnung von Direktgesprächen beendeten. Allerdings bestehen sie immer noch darauf, dass sie nicht direkt mit der

von ihnen nach wie vor nicht anerkannten Regierung sprechen, und in der Tat schließt das „Kabuler“ Verhandlungsteam auch Mitglieder oppositioneller Gruppen sowie solche mit zivilgesellschaftlichem Hintergrund ein. Offiziell heißt es „*Verhandlungsteam der Islamischen Republik Afghanistan*“.

Bedingung für den Abzug ist allerdings, dass die Taleban im Gegenzug verhindern, dass Terrororganisationen wie *al-Qaeda* und der *Islamische Staat* von Afghanistan aus operieren können. Zwar verpflichteten sich die Taleban, es solchen Gruppen zu verwehren, „Afghanistans Boden zu nutzen, um die Sicherheit der Vereinigten Staaten und ihrer Alliierten zu bedrohen“, und *nicht* mit ihnen zu kooperieren. Ausdrücklich nicht erwähnt ist eine Ausweisung oder Verhaftung solcher Kämpfer oder ihrer Familien, wenn sie sich – wie bei vielen der Fall – nicht an Kämpfen beteiligen. Gleichzeitig tauchten zuletzt wiederholt Berichte der afghanischen Regierung über eine anhaltende *Taleban-al-Qaeda*-Kooperation auf. Einflussreiche Regierungsmitglieder lehnen den gesamten Friedensprozess ab und versuchen, ihn zu unterminieren. Dazu gehört Vizepräsident Amrullah Saleh, ein früherer Geheimdienstchef, aus dessen früherem Haus viele der schwer zu überprüfenden Berichte stammen. Die Abgrenzung zwischen beiden Gruppen ist in der Tat unscharf, aber nicht jede*r Araber*in in Afghanistan gehört zu *al-Qaeda*. Zudem tendiert die strategische Bedeutung der durch US-Luftschläge erheblich geschwächten Gruppe für die Taleban gegen Null. Sie dürften sogar daran interessiert sein, *al-Qaeda* loszuwerden, denn ihre Anwesenheit und etwaige Vorwürfe der Kooperation sind die wichtigsten Hürden für die eigene Rückkehr an die Macht. Selbst hochrangige US-

Militärs geben zu, dass sich die Erfüllung dieser Forderungen an die Taleban schwer verifizieren lasse.

Verbesserte Ausgangslage für die Taleban

Zweitens wird den Taleban vorgeworfen, dass sie seit dem Doha-Abkommen die Gewalt im Land eskaliert haben. Laut US-Militär wurde im letzten Quartal mehr gekämpft als im Vergleichszeitraum 2019. Unabhängige Sicherheitsspezialist*innen haben im dritten Quartal 2020 die höchste je registrierte Zahl an Zwischenfällen – also direkten Kampfhandlungen, Anschlägen, Bombardierungen u.a. – verzeichnet. Laut UNO gehen fast 90 Prozent aller Kampfhandlungen von den Taleban aus. Formal verletzt das aber das Abkommen gar nicht.

Laut US-Militär wurde im letzten Quartal mehr gekämpft als im Vergleichszeitraum 2019.

Sie sollen sich nur verpflichtet haben, nicht mehr die US- und verbündete westliche Truppen sowie Bevölkerungszentren anzugreifen. (Dieser Teil des Abkommens ist geheim.) Hingegen hielten sie sich diese Option für die afghanischen Streitkräfte offen. Die USA akzeptierten das. Umstritten ist, ob die inzwischen fast täglichen gezielten Mordanschläge auf militärische und zivile Regierungsvertreter*innen in den Städten unter das Abkommen fallen. Oft übernimmt keine Gruppe dafür die Verantwortung.

Im Resultat gab es seither keine großen Taleban-Anschläge mehr in den Städ-

ten. (Der *Islamische Staat*, der weiter bombt, wie zuletzt in der bisher friedlichen Provinz Bamian und gegen die Universität sowie ein Bildungszentrum in Kabul, ist nicht Partei des Abkommens.) Gleichzeitig rückten die Taleban aber auf mehrere Provinzhauptstädte zu, darunter Kandahar und Kundus. Nach offiziellen afghanischen Regierungsangaben sollen sie seit Unterzeichnung des Abkommens mit den USA auch 50 der etwa 400 Distriktzentren des Landes attackiert haben – was sie selbst bestreiten. Sie zerstören mit Autobomben afghanische Armeebasen und Polizeiposten und unterbrechen immer wieder wichtige Straßenverbindungen. Die Moral bei den Regierungskräften bröckelt. In mehreren Provinzen räumten sie ohne Befehl Stützpunkte, weil sie nicht mehr versorgt wurden. Offenbar schaffen die Taleban sich Ausgangspositionen für eine Situation, in der die Friedensgespräche mit Kabul zusammenbrechen.

Trumps Truppenreduzierungsbeschluss von Mitte November 2020, der die Zahl der US-Truppen in Afghanistan bis Mitte Januar von 4.500 auf 2.500 reduzierte, schwächt also die Verhandlungsposition der afghanischen Regierung weiter und erweitert die Optionen der Taleban. Sie könnten so bei Verhandlungen mehr herausholen oder, sollten diese kollabieren, militärisch in die Offensive gehen. Ob 2.500 US-Soldat*innen sie dann noch stoppen könnten, ist nicht sicher. In beiden Szenarien könnten konservative Elemente im derzeitigen Kabuler politischen System zu den Taleban überlaufen und das politische System kippen lassen. Demokratische Freiheiten und Menschenrechte stünden zur Disposition. Das aber ist Washington nicht mehr wichtig. Selbst Biden hat 2010 erklärt, er würde seinen Sohn nicht nach Afghanistan schicken, „um

dessen Leben für Frauenrechte zu riskieren“.

Teile der afghanischen Regierung und Zivilgesellschaft hoffen jetzt darauf, dass Biden das Doha-Abkommen noch einmal aufschnürt – allerdings ohne sagen zu können, wie sie den Krieg unter solchen Umständen beenden wollen. Böse gesagt, repräsentieren diese Stimmen vor allem die städtischen Eliten, die vom Krieg weniger abbekommen (obwohl die häufigen Anschläge schlimm genug sind), während die schwersten Kämpfe abseits der Medienberichterstattung in den Landgebieten toben. Unterdessen hat die internationale Staatengemeinschaft auf der Afghanistan-Geberkonferenz am 23./24. November in Genf der Kabuler Regierung nicht nur finanziell (wenn auch mit um 20 % gegenüber dem Vergleichszeitraum 2016-20 gesunkenen Zusagen), sondern auch politisch den Rücken gestärkt und deren Forderung nach einem umfassenden und sofortigen Waffenstillstand, den die Taleban zu Beginn der Gespräche ablehnten, übernommen.

Eines ist klar: Die Positionen beider Seiten stehen einander diametral gegenüber, und es wird viel Kompromissbereitschaft erfordern, sich einander bis auf eine Lösung anzunähern. Der Weg dahin wird kompliziert und wohl viel Zeit benötigen. Insofern ist es immerhin gut, dass der unberechenbare Hausherr im Weißen Haus nun einem Realpolitiker gewichen ist.

IMPRESSUM

Herausgeber und Medieninhaber:

asylkoordination österreich

A-1070 Wien, Burggasse 81/7, Tel: +43 1 532 12 91

E-Mail: langthaler@asyl.at, Web: www.asyl.at

Konto: IBAN AT08 1400 0018 1066 5749, BIC BAWAATWW

Abopreis: (mind. vier Ausgaben pro Jahr) € 20,-

Redaktion: Herbert Langthaler

Offenlegung: Medieninhaber: *asylkoordination österreich*

Blattlinie: Informationen der Mitglieder und UnterstützerInnen der *asylkoordination österreich* über die Vereinsarbeit, Fragen der österreichischen und internationalen Asyl- und Migrationspolitik, über Ursachen und Auswirkungen weltweiter Migrationsbewegungen.

Autor*innen: Balqiz Azami, Maria Fellingner, Max Knoll, Marion Kremla, Zeba Nazari, Thomas Ruttig, Gul Ahmad Salimi, Thomas Schmiedinger, Elisabeth Sarah Steiner, Anna Warnung

Fotos: Mir Ghousudden, Max Knoll, Herbert Langthaler, Thomas Ruttig, Elisabeth Sarah Steiner, UNHCR/G. Welters, Christian Volek, Arye Wachsmuth

Lektorat: Verena Hrdlicka & Klaus Hofstätter

Grafik: Almut Rink für *visualaffairs*

Herstellung: Resch KEG, 1150 Wien



EZA

KAFFEE AUS FRAUENHAND

NATÜRLICH FAIR

Erhältlich im Weltladen und unter www.eza.cc

- Ich möchte förderndes Mitglied der *asylkoordination österreich* werden.
 - Fördermitgliedschaft € 50,- / Jahr
 - Verein, Initiative € 365,- / Jahr
- Ich möchte die Zeitschrift *asyl aktuell* für € 20,- / Jahr abonnieren.
- Ich möchte ehrenamtlich in der *asylkoordination* oder in einem ihrer Mitgliedsvereine MITARBEITEN.

Name

Organisation, Initiative

Anschrift.....

Telefon/Fax

Unterschrift Datum

**asylkoordination
österreich
Burggasse 81/7
A-1070 Wien**